Epist.
496f

Epist. 496 f

<36613658770011

<36613658770011

Ba

Briefe

von

Carl Leuckfort.

Eisenach, 1782.
bey Johann Georg Ernst Wittekindt.

1. Brief.

An

Natalie M . . .

In der Gegend von Höllstein, d. 10. Jul. 1776.

In — wo ich eben herkomme, fand ich gestern einen Mann, dessen graues Haar und offene menschenfreundliche Miene ihm gleich meine ganze Ach-

tung, und einen großen Theil meines Zutrauens erwarben. Er war einfach, aber mit Würde gekleidet, saß schweigend an einem kleinen Tisch, und warf mir oft einen wohlwollenden Blick zu. Ich wollte ihn eben anreden, als ein junger Geistlicher, geschmeidig, wie ein Abbe, hereintrat, und mich mit den Ausbrüchen seiner Neugierde peinigte. Ich antwortete ihm trocken, und bat den Alten, mich, bis meine Pferde gewechselt seyn würden, in des Posthalters Garten zu begleiten. Er drückte mir freundlich die Hand, und wir giengen. Hier ein Auszug unseres Gesprächs.

Der Alte. Wie freut es mich, daß Sie meinem Herzen entgegen kommen! — Ich sehnte mich gleich in der ersten Minute nach einer Unterhaltung mit Ihnen.

Ich. Ehrwürdiger Mann! Sie stärken meinen Glauben an die geheime Uebereinstimmung der Seelen. Ihr erster Anblick entschied mein zutrauliches achtungsvolles Gefühl für Sie.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Alte, mir wieder die Hand drückend. Guter junger Mann, das sind Sie gewiß, Sie werden mir immer lieber, ich entdecke Aehnlichkeiten in Ihnen, die mir ewig theuer bleiben. Ich hatte einen Jugendfreund, — wie sehr gleichen Sie ihm an Gestalt und Wesen! — der ganz für mich lebte, den ich mit der ganzen Anhänglichkeit meines Herzens liebte. Wir giengen zusammen auf die Universität K... Dort wurden wir einst mit einem tugendhaften liebenswürdigen Mädgen bekant, das unsere beyderseitige Neigung an sich zog. Wir merkten es bald zu unserm Schmerz, vermieden uns oft, ohne uns weniger zu lieben, und suchten uns bisweilen sehnlich, ohne einander unsere Herzen zu öffnen. So gieng wohl ein Vierteljahr hin, endlich brach mein Freund das düstere Schweigen, und sagte: „Freue dich, Bruder, wir werden „unsere vorige Heiterkeit, unser altes „Vertrauen wieder gewinnen. Ich habe Wilhelminens Herz erforscht, es erklärt sich für Dich, ich habe deßwegen „mit ihrem Vater gesprochen, er hat, da „er ihr kein Vermögen mitgeben kan,

 „keine

„keine glänzende Absichten mit ihr; sie „soll das Weib eines redlichen Privat„mannes werden, den sie liebt; sie soll „Dein seyn, so bald Du ein Amt hast. „Geh hin, Lieber, bestätige meine An„werbung.„

O wie durchdringend empfand ich damals, daß ich der Schwächere war! Ich bewunderte meinen Freund, hieng lange in stummer Traurigkeit an seinem Hals, kämpfte noch länger mit Liebe und Freundschaft, konte aber endlich doch seiner Großmuth nicht widerstehen, gieng hin, warb um Wilhelminen, und sie versprach mir ihre Hand. Unsere Ruhe und Munterkeit, unser Vertrauen kam zurück, und ich war glücklich. Ein halbes Jahr darauf promovirte ich als Magister, allein mein Freund gab plötzlich sein geistliches Studium auf, und nahm, aller Einwendungen der Freundschaft ohngeachtet, Kriegsdienste. Es ahndete mir, daß das Opfer, welches er meinem Herzen gebracht hatte, an diesem schnellen Entschluß Ursache sey. — Ich wurde schwermüthig, und er errieth meine Besorgnisse, suchte

sie

sie aber zu zerstreuen, und gab andere Bewegungsgründe vor. Ich wurde nach und nach ruhiger, und wie er schnell auf der Bahn der Ehre fortschritt, und mir immer muntere Briefe schrieb, wurde ich endlich an Wilhelminens Seite, die ich indessen geheyrathet hatte, ganz glücklich. Allein ich bliebe es nicht lange. Ihr Vater starb, sie zeigte Geschmack am Landleben, und überredete mich, die hiesige Predigerstelle anzunehmen. Wir hatten ohngefehr zwey Jahre in sanfter Stille hingelebt, so erhielt ich von meinem Stiefbruder, der mit meinem Freund unter einem Regiment diente, die Nachricht, er sey gestorben. Lieblos fand ich es von dem Menschen, in dessen Adern doch ein Theil meines Blutes wallte, daß er diese traurige Nachricht mit den Worten beschloß: „Die grösten, oft begierig aufgesuchten „Gefahren konten ihn nicht tödten; aber „der innere Gram um Deine Frau, den „er nur unterdrückte, nie überwand, „schnitt endlich doch noch den Faden seines Lebens ab. Ließ das Zeugniß dieser bittern Wahrheit in dem beygefügten Billet, welches er wenige Tage vor

„seinem Ende an den Feldprediger N...
„schrieb.„ O Gott! ich las, was ein brüderliches Herz mir ewig hätte verschliessen sollen. — Das Bekäntniß von meines Freundes unglücklicher Schwachheit, jedes Leiden, so ihm die Bemühung, sich davon zu befreyen, zuzog, den heisen Wunsch, daß ich es nie erfahren möchte, und endlich die Bitte, einem gewissen Officier, der meinem Freund immer lieb und eben auf dem Weg war, sich auch in hofnungslose Leidenschaft zu verwickeln, die traurige Geschichte seines Herzens zur Warnung zu erzählen. Das alles las ich, und meine Ruhe war auf eine lange Zeit gestöhrt. Vergeblich suchte ich meiner Frau meinen Gram zu verbergen. Sie war scharfsichtig, empfindlich, und entdeckte ihn bald. Wir litten gemeinschaftlich, und nach einem Jahr lag sie todt in meinen Armen. Nun war ich, ohne Freund, ohne Gattin, und — ich hörte nie den süssen Vaternamen — ohne Kinder, in der Welt ein unglücklicher Fremdling. Ich wandelte einsam in düsterer Schwermuth herum. Philosophie — sie ist auch noch immer so unvollkom-

kommen, wie der Mensch, welcher sie lehrt — vermochte es nicht, mich aufzurichten. Die Religion allein wurde meine Trösterin und die Freundin meines Alters. Durch sie habe ich, nach langem Kämpfen, die ruhige Heiterkeit wieder erhalten, die mich jetzt begleitet, und die ich Ihnen, mein lieber junger Freund, ununterbrochen wünsche.

Ich. Edler Mann! wie tief haben Sie mein Herz gerührt. Ich kan Sie so bald nicht verlassen. Wollen Sie mir erlauben, heute bey Ihnen zu bleiben?

Der Alte. Da kommen Sie wieder einem meiner Wünsche zuvor! Lassen Sie uns in meine Wohnung eilen. Der junge Mensch, den Sie in der Poststube sahen, ist mein Substitute. Er findet, wie ich, einen angenehmen Zeitvertreib darin, bisweilen in diesem Haus Fremde zu sprechen. Er ist gutartig, gefällig, hat aber in einer ehemaligen Bekantschaft mit der großen Welt eine gewisse Kühnheit angenommen, die bisweilen sehr mißfällt. Wir wollen nur in seiner Ge-

sellschaft zu Mittag und Abend essen, aus-
serdem vor uns in meiner Studierstube
seyn.

Ich umarmte den alten Mann mit der zärtlichen Ehrfurcht eines Sohns, sagte die Postpferde bis zum heutigen Morgen auf, und gieng mit in das Pfarrhaus.

Dort war alles ländlich, aber rein, und so war auch unsere Mahlzeit; die herzlichen Gespräche des ehrlichen Greises würzten sie. Sein bontonisirender Substitute bequemte sich nach meinem Charakter, und wurde mir nach und nach angenehmer. Nachmittags giengen wir in die Studierstube, worin die edelste Einfalt herrschte. Die Bibliothek war nicht groß, aber wohl gewählt. Young, Mosheim, Jerusalem, Leß, Cramer, Mendelssohn, Gellert, und unter den ältern Schriftstellern, Cicero, schienen am fleisigsten gelesen zu seyn. Bey diesem leztern blieb ich stehen, und fand in seiner Abhandlung von den Pflichten verschiedene Stellen unterstrichen. Der Alte lächelte —

„Den-

„Denken Sie nur, einige meiner
„Amtsgenossen haben schon oft Aergerniß
„daran genommen, daß ich dieses Werk
„so vorzüglich schätze. Warum sollte ich
„aber einen Heiden, wenn er oft christli-
„cher, als mancher Christ, dachte, nicht
„ehren? Geniesse ich nicht eine nützliche
„Frucht eben so wohl da, wo sie wild
„wächst, als da, wo sie durch Cultur
„hinversetzt wurde?

Ich fand darin neue Bewegungsgründe, den Mann hochzuachten. Wir sprachen noch verschiedenes über die Macht und den unglücklichen Einfluß der Vorurtheile auf das menschliche Herz, und dann giengen wir in ein an die Studierstube stossendes Cabinet. Dieses war mit einer kleinen Naturaliensammlung, mit verschiedenen musicalischen Instrumenten und Gemählden ausgeziert. Unter denselben zeigte mir mein guter Wirth die Bildnisse seiner Frau und seines Freundes.

„In diesen Zügen,„ sprach er seufzend, „lagen meine jugendlichen Freuden

„und Schmerzen. — Sie sind mit je=
„nen erloschen.„

Das Gesicht der Frau hatte beson=
ders viel Ausdruck, und aus ihrem Auge
leuchtete eine zärtliche etwas schwärmeri=
sche Seele. Ich ergriff eine Flöte, der
Alte nahm eine Harfe, und damit wan=
derten wir in den Pfarrgarten, wohin un=
sere Töne bald den Substituten lockten.
Er lößte mich ab, und übertraf mich weit.
So brachten wir die Zeit bis zum Abend=
essen hin, das uns in einer Laube erwar=
tete. Um acht Uhr giengen wir in das
Haus zurück, und plauderten die Mitter=
nacht herbey.

Gewiß, ich hatte lange keinen so seli=
gen Tag durchlebt. — Warum sind un=
sere Freuden nicht immer so edel, so
rein? — Warum überlassen wir uns
oft einem Vergnügen, welches uns so
leicht zum Schmerz wird? — Daß wir
nicht schwach, mit aller Vernunft nicht
bisweilen ein Raub unserer Leidenschaf=
ten wären! — Aber ich moralisire ja
gar! —

Früh

Früh nahm ich von meinem alten Freund den rührendsten Abschied. Er gab mir zum Andenken sein Miniaturgemählde. Sein braves Weib hatte es einst getragen, wodurch es mir doppelt schätzbar wurde. Ich versprach ihm das meinige dafür, verabredete einen freundschaftlichen Briefwechsel, und unter den herzlichsten Umarmungen entließ er mich mit den Worten: „Wandern Sie hin, „mein Lieber, Glück und Ehre folge Ih„nen auf jedem Tritte nach. Ich rechne „es unter meine süssesten Freuden, daß „ich Sie kennen lernte. Der Anblick „Ihrer Aehnlichkeit mit meinem verlohr„nen Freund war in meinem Alter, was „an einem dunkeln Tage ein unverhofft „hervorblickender Sonnenstrahl ist. Le„ben Sie wohl, und sollten Sie noch ein„mal bey meinem Leben in diese Gegend „zurück kommen, so suchen Sie den alten „Prediger wieder.„

O gewiß will ich ihn suchen. Gern hätte ich mich auch länger bey ihm verweilt, wäre mir die Zeit meiner Reise nicht so sparsam zugemessen. Allein ich

will ihm schreiben, und sein Andenken soll mir heilig bleiben. Wie glücklich wären wir, wenn wir auf unserer großen Reise durch das Leben oft solche biedere menschenfreundliche Seelen anträfen!

Leben Sie wohl, liebe Freundin, und theilen Sie diese kleine Geschichte unsern Freunden mit.

2. Brief.

An

den Freyherrn Julius von B . . .

Kiel, den 5. Aug. 1776.

Hier, lieber B... habe ich die Bekantschaft eines jungen Schweden gemacht, der viele Kentnisse besitzt, und vorzüglich richtig vom Theater urtheilt. Wir haben oft über das Schwedische Nationaltheater gesprochen, das den Geist und das Herz seines erhabenen Stifters um

um so mehr bezeichnet, da alle Mitglieder desselben nicht nur entschiedene Fähigkeiten, sondern auch bekante gute Sitten haben müssen. — Ein großes Verdienst, welches unserer teutschen Schaubühne leider! noch fehlt, und von ihr, so lange man die jetzige Verfassung beybehält, nie erreicht werden wird! — So lange der gröste Theil unserer Schauspieler aus Leuten von schlechtem Rufe besteht, selbst in unsere besten Theatergesellschaften verdächtige Personen aufgenommen werden, wenn sie nur Talente haben; so lange wird auch unsere Bühne nicht in das, was des edlen Gustavs Stiftung wirklich schon ist — in eine Sittenschule verwandelt werden. Es ist bey uns so viel an der Veredlung der Schauspiele gearbeitet worden. Man hat alle verwiesen, die guten Sitten anstössig seyn konten, und doch hat man noch unanständige Schauspieler.

Der Werth der Tugend kan zwar an sich nichts durch den Unwerth des Lehrers verlieren, allein sie wird doch nie in dem Munde des Lasterhaften anziehend, und

da-

dagegen oft fruchtlos seyn, bisweilen gar widrige Empfindungen hervorbringen. Ich habe einen Guthsherrn gekant, der aus den schönen lehrreichen Predigten seines lasterhaften Geistlichen gewöhnlich mit einem Herzen voll Eckel und Verdruß zurückkam. — Ich selbst habe zu . . . zweymal mitten in der Vorstellung meine Loge voll des bittersten Unwillens verlassen, weil ich einmal einen Bösewicht, der seinen alten Vater beynahe todt geprügelt hatte, den Deserteur aus Kindesliebe, und das andere Mal ein verworfenes Weib, das einen jungen Ehemann verführt, und gänzlich ruinirt hatte, ein unschuldig leidendes tugendhaftes Mädgen machen sahe. —

Wie ist es aber möglich, wirst Du vielleicht fragen, daß wir unsere Bühnen gänzlich reinigen können, da uns für den Schauspielerstand immer Vorurtheile ankleben, und da uns bey aller Achtung, mit welcher einzele verdienstvolle Subjecte, oder — weil es an manchen Orten mit zum Modeton gehört — sehr oft auch unwürdige behandelt werden, unser Ehrgeitz

geiß doch immer vom ganzen zurückhält, da man überdieß jeden, der nur einen andern Weg zur Beförderung seines Glücks finden kan, tadelt, vielleicht gar spottet, wenn er öffentlicher Schauspieler wird? —

Wahr genug! Rührt aber dieses Vorurtheil nicht von der Gefahr her, mit edlem Herzen und guten Sitten unter dem schlechten Haufen verkant, wenigstens für einen verächtlichen Thoren gehalten zu werden? Dieß erfuhr einst ein junger Mensch von guter Abkunft, der aus Verzweifelung über die Unversöhnlichkeit seines harten Vaters, wider dessen Willen er ein armes Mädgen geheirathet hatte, mit seiner Frau auf das Theater gieng. Er hatte Lebhaftigkeit, Witz, Ausdruck, Anstand, kurz, er war ein vortrefflicher Acteur, und konte sich fast in jede Rolle meisterhaft hineinwerfen. Man klatschte ihm auch lauten Beyfall zu, interessirte sich für ihn und forschte nach seiner Geschichte. Er erzählte sie so rührend, wie sie wirklich war. Manches schöne Weiberauge weihte ihm eine sanfte Thräne, und mancher Jüngling beklagte ihn theil-

neh-

nehmend. Dennoch hielt man seine Erzählung, wo nicht ganz, doch zur Hälfte für erdichtet. Ein Theil des Publikums betrachtete ihn als einen liederlichen Flüchtling, der sich anderswo nicht erhalten würde, und überließ ihn seinem Schicksal. Der andere ehrte in ihm den Acteur, verachtete aber den Menschen. — Er hatte sich keine Bosheit, keine Niederträchtigkeit, nichts, als seine allzuleidenschaftliche Liebe und Uebereilung vorzuwerfen. Sein zweydeutiger Ruf kränkte ihn mithin, und sein rasches Temperament verleitete ihn zu einer neuen Uebereilung, er ließ sich als gemeiner Soldat anwerben, und seine Frau starb vor Gram.

Solche Kränkungen, solches Unrecht würden Leute von Verdienst, die Neigung oder Mangel an hellern Aussichten auf das Theater führte, nicht zu befürchten haben, wenn ganze schlechte Truppen gar nicht, und unter den guten keine verdächtige Mitglieder geduldet würden. Dadurch würde unsere Schaubühne auch zur Sittenschule werden, und uns manches lehrreiche Vergnügen verschaffen, das unserm ge-

läuterten verfeinerten Geschmack Ehre machte. Die mehresten Vorurtheile würden gegen das Theater verschwinden, und der Stand eines Schauspielers würde, wie in Schweden, so ehrenvoll, als jeder andere, seyn. Wir würden noch manchen Eckhof, manchen Brockmann, vielleicht auch selbst manchen teutschen Garrick aufzuweisen haben. Kein Ausländer würde mehr lachen, wenn er von ohngefähr auf unserm Theater seine diebischen Bedienten schimmern sähe.* Unsere jun=

* Dieß geschah vor wenigen Jahren. Ein junger Engelländer, der die grosse Reise, wie sie es nennen, durch Frankreich, Italien und Teutschland machte, hatte ein Mädgen und einen Cammerdiener bey sich, die sich einst um Mitternacht ohne seine Erlaubnis unter dem Schutz seiner Goldbörse von ihm verabschiedeten. Der Lord kam bald darauf durch eine gewisse teutsche Stadt, hörte, daß sich eine ziehende Truppe da aufhalte, und gieng in ihre Bu=

jungen Dichter würden nicht mehr Gefahr laufen, zuweilen die Erstlinge ihrer süssen Muse an irgend ein mit falschem Golde und falscher Tugend überglänztes elendes Geschöpf zu verschwenden. Wir würden mehr Geschmack an Theatercalendern haben, und uns bey jeder Theaternachricht stärker interessiren. Wir würden nicht mehr Ursache haben, darüber unsern gerechten Unwillen zu erkennen zu geben, daß Leute von schlechter Aufführung, durch welche sie schon mehrmals zur Veränderung ihrer Bestimmung genöthiget worden sind, zu den angesehensten und vornehmsten Gesellschaften gezogen werden, zu denen manchem Rechtschaffenen von guter Abkunft der Zutritt versagt wird. Wir würden auch nicht wieder in

die

Bude; wo er denn das Vergnügen hatte, seine Flüchtlinge zu sehen. Er lachte laut, und erzählte auf Befragen die Ursache. Dieß war aber auch die ganze Rache, so er an dem erschrockenen Paar nahm, das gleich nach Endigung des Stücks seine Reise weiter fortsetzte.

die Verlegenheit gesetzt werden, vielleicht blos aus Mitleid, zu einer herumschweifenden Truppe zu eilen, und uns dann den Verdruß der darauf verwendeten Zeit zu klagen, oder uns den demüthigenden Gedanken an den Ursprung der teutschen Schaubühne zu erlauben! —

Bin ich aber heute nicht unerträglich weitläuftig geworden? So geht es, wenn man auf seine Lieblingsmaterien kommt. — Ich habe auch unbemerkt eine Rolle, eine Art von geschwätzigem Barbier, gemacht! —

3. Brief.

An Caroline C . . .

Wien, den 20. Jan. 1777.

Sie haben bey Ihrem hiesigen Aufenthalt selbst alles gesehen, selbst die richtigsten Beobachtungen gemacht; er-

warten Sie also keine von mir, liebste Freundin. Eine rührende Begebenheit will ich Ihnen jedoch erzählen, wovon ich vor wenigen Tagen Zeuge war.

Gleich nach meiner Ankunft lernte ich zufälligerweise ein junges Paar kennen, das schon seit einem Jahr hier sehr eingezogen gelebt hat. Mann und Frau verriethen offene gute Herzen, und da ich einige Tage nach unserer Bekantschaft Gelegenheit fand, ihnen eine Gefälligkeit zu erzeigen, faßten sie Zutrauen zu mir. Nun besuchte ich sie oft, und erfuhr, daß die Frau aus einer vornehmen französischen Familie, der Mann aber ein Teutscher, und ihres Vaters Cammerdiener gewesen ist. Sie hat sich in ihn verliebt, und ihn, der bey dem Glück, einem liebenswürdigen Mädgen ihres Standes zu gefallen, nicht kalt bleiben konte, überredet, mit ihr zu fliehen. Dieß alles erzählte sie mir selbst mit edler Freymüthigkeit, und setzte seufzend hinzu: „betrachten Sie mich bey diesem übereilten „Schritt nicht als eine leichtsinnige Französin, sondern als ein Mädgen, das

„un-

„unter der Aufsicht einer zärtlichen, und
„von der Seite ihres Herzens unglückli-
„chen Mutter, die nun schon lange
„ruht — tiefere Eindrücke von Zärtlich-
„keit empfangen hatte, als der gröste
„Theil ihrer Landesmänninnen. Ich
„machte mir ein Ideal von dem Mann,
„den ich lieben wollte, und fand die Auf-
„richtigkeit, die Treue, womit ich es be-
„sonders ausschmückte, in niemanden,
„als in meinem guten H... realisirt.
„Er wurde mir dadurch theuer, aber noch
„fürchtete mein Herz keine Gefahr, und
„ich sahe nicht eher, daß ich liebte, bis
„es nicht mehr Zeit war, diese Liebe zu
„unterdrücken. Wundern Sie sich nun
„nicht, wenn ich ihn — wahre Liebe
„kennt keinen Unterschied des Standes —
„allen Grossen, die öffentlich um mich
„warben, in der Stille vorzog, wenn ich
„den Wunsch, mit ihm nach meiner Ge-
„sinnung glücklich zu seyn, nachhieng,
„endlich alles vergaß, von einem stren-
„gen Vater und einem stolzen Bruder
„wegfloh, und meine Liebe durch das
„Band der Ehe zu rechtfertigen suchte.
„Ich vermisse meinen zurückgelassenen

„Glanz und Reichthum nie, und ich lebte „gewiß auch hier glücklich, wenn mir „mein Vater verzieh und wir nicht von „meiner Familie verfolgt würden. Diese „Verfolgung nöthigt uns, Wien so bald „zu verlassen, als es die kränklichen Um- „stände meines Mannes erlauben. Wir „wollen uns dann in die Schweitz bege- „ben, wo wir vielleicht für unsere Liebe „eine sichere Freystatt finden.„

Das zärtliche Weib nahm mich sehr ein, ich wurde ihr und ihres guten Mannes Freund, und wir kamen immer öfterer zusammen. Vor einigen Tagen bat mich H... seine Adelaide in die Comödie zu führen. War es Ahndung, oder was war es? — sie konte den letzten Act nicht abwarten, klagte über Aengstlichkeit, und ich eilte mit ihr in ihre Wohnung zurück. Auf der Treppe hörten wir ein starkes Gespräch, und bey Eröffnung der Thür sahen wir einen Herrn in Reisekleidern, der dem wehrlosen H... den Degen auf die Brust setzte. Welch ein Anblick! — —

Arretés, c' est mon mari! rief Madam H... mit wildem Schmerz in ihrer Miene, lief auf ihren Mann zu, und sank ohnmächtig in seine Arme. Ich wand dem Fremden den Degen aus der Hand, und fragte, was ihn bewege, einen wehrlosen Mann zu überfallen? Ohne mir zu antworten warf er mir einen unwilligen Blick zu, und eilte der Madam H... mit zu Hülfe. Ihr Zufall und die Thränen ihres Mannes schienen ihn zu erweichen, sein Zorn schien sich in Mitleid zu verwandeln. Pauvre infortunée! rief er, und, wie sie sich erholte, bat er sie, ihm seine Heftigkeit zu vergeben. — Nun erfuhr ich erst, daß er ihr Bruder war. Ihr sanftes Herz schlug ihm versöhnlich entgegen, und nach wenigen Minuten schloß er sie brüderlich in seine Arme, reichte mir, da er hörte, ich sey ihr Freund, die Hand, und auf gemeinschaftliches Bitten versöhnte er sich endlich auch mit H...

Es war rührend, zu sehen, wie die Natur so geschwind über Stolz und Unwillen siegte — wie der beleidigte Mar-

quis dem bewegten Bruder wich — Noch rührender war die zärtliche Freymüthigkeit, womit Adelaide ihren Mann vertheidigte, und die Großmuth, mit welcher er die Schuld ihrer Entweichung allein auf sich nehmen wollte. Der Marquis hielt ihm den Mund zu. C' en est fait, je Vous pardonne, seufzte er, und erzählte: sein Vater habe den Aufenthalt der beyden Flüchtlinge durch geheime Kundschafter erfahren, habe ihm befohlen, seine Schwester in ein Kloster zu bringen, und H... arretiren zu lassen. In dieser Absicht sey er schon etliche Tage hier, habe endlich ihre Wohnung entdeckt und den erschrockenen H... gleich bey dem Eintritt nach Adelaide gefragt. Dieser habe sie standhaft verläugnet, und dieß sey Schuld von seinem Zorn gewesen.

Adelaide weinte heisse Thränen auf ihres Bruder's Hand, und beschwur ihn, sie nicht von ihrem Gatten zu trennen. Der Marquis versprach es, und wir blieben bis nach Mitternacht zusammen. Den andern Morgen gieng ich zu ihm, das leidende Paar seiner Unterstützung zu em-

empfehlen. Er versprach alles, und ich fand, daß sein Stolz nicht in der Seele, nur in seiner Erziehung lag, daß er eins von den aufbrausenden, aber guten weichherzigen Geschöpfen war, in denen jede Leidenschaft schnell vorüber zieht. Wir assen den Mittag zusammen, und brachten den Rest des Tages bey H...s zu. Gestern reiste der Marquis wieder nach Frankreich. Er hat seiner Schwester eine ansehnliche Goldbörse zurückgelassen, und will seinen Vater überreden, sie sey im Kloster, und H... entwischt. Wenn der Vater unversöhnlich bleibt, will er die beyden Unglücklichen insgeheim unterstützen. In wenigen Tagen gehen sie von hier weg, und im Frühjahr nach der Schweitz, ein Land, worin sich H... schon ehemals aufgehalten hat, und welches er schwärmerisch liebt.

Das bedaurenswürdige Paar erinnert mich an Anne Bell. Da ich diese Erzählung zum erstenmal las, fand ich sie überspannt, und glaubte nicht ähnliche Scenen wirklich zu sehen. Allein nun weiß ich, wie weit sich Jugend und Liebe,

wenn sie nicht Vernunft zurückhält, verirren können, wie wahr Arnauds Moral ist:

„Man betrügt sich bey den ersten hef-
„tigen Eindrücken einer süssen Leiden-
„schaft. Man bildet sich ein, daß man
„die Stufen derselben bestimmen könte,
„und in dem Augenblick, da man bey
„sich selbst berechnet, ist man schon gegen
„den Abgrund fortgerissen, und es steht
„alsdann nicht mehr in unserer Gewalt,
„auf unserm Weg umzukehren. — „

4. Brief.

An

den Freyherrn Julius von B . . .

Cassel, den 25. May 1777.

Vor wenigen Tagen, bester Freund, kam ich hier an, und besuchte gleich die französische Comödie. Das Comö-

mödienhauß, Theater, die Decorations, Garderobe, alles ist glänzend, die Acteurs sind gröstentheils gut, und das Orchester vortrefflich. Nur war mir Monsieur Harlequin zuwider. — Ich sagte es auch einem neben mir stehenden Herrn, und nahm mir die Freyheit, mich ein wenig darüber lustig zu machen, daß der Franzos, der im verfeinerten Geschmack so viel vor dem Teutschen voraus haben will, und von mancher Seite auch wirklich hat, die niedrigcomische Person noch erträgt, welche der Teutsche von seiner guten Schaubühne schon längst verwieß. „Vous sçavés bien, Monsieur, que „les Francais aiment tout ce qui les „amuse„ war alles, was ich zur Antwort erhielt. — * Mir fiel dabey eine alte französische Hofmeisterin ein. Diese küßte anstatt eines Schooshundes einen Ferkel, und sagte, wie ihre Untergebene eini-

* Jetzt erscheint auch auf diesem Theater der liebe Harlequin nicht mehr. Dagegen liefert man in der Uebersetzung selbst die besten teutschen Originale.

einigen Widerwillen dagegen äusserten, n' importe! pourvû qu' on s' amuse.

Gestern wurde la belle Arsene gegeben. Das Stück wurde ganz herrlich ausgeführet, nur hatte die Madame Marchand ein auffallendes Unglück. Sie machte die Fee Aline, und wollte einst durch die Hinterthür vom Theater gehen. Diese war aber nicht aufzubringen, und sie mußte mit ihrem alles bewirkenden Zauberstab durch die Coulissen schleichen. —

Vorgestern besah ich die Mahleracademie. Schade, daß ich es nur flüchtig thun konte. Die herrlichsten Werke der berühmtesten Künstler alter und neuer Zeiten waren hier versamlet. Eine Madonna, ein Paar alte Köpfe, eine Landschaft und ein historisches Stück zogen meine Aufmerksamkeit besonders auf sich. Von den vier erstern erinnere ich mich der Meister nicht mehr, das letztere aber war vom ältern Tischbein, und ein redender Beweiß seines mahlerischen Verdienstes. Im Gesicht der Madonna lag ein so rühren-

render Ausdruck von heisser Andacht, in ihrem Auge eine so reine sanfte Seele — ich hätte es stundenlang betrachten können. Die beyden Köpfe waren aus den ältern Zeiten, und bewiesen eine Kunst, die wir jezt noch bewundern und beneiden. Auch den feinsten Pinselstrich sah man an ihnen nicht; die Farben waren in einander geschmolzen wie Wachs, und hatten noch ein lebhaftes Feuer. Die Landschaft war auf zehn Schritte so täuschend, daß man eine natürliche Aussicht vor sich zu haben, die Bäume von sanften Winden durchweht zu sehen glaubte. Dieses Stück war einst für einen König von Engelland bestimmt, weil er aber bald darauf enthauptet wurde, blieb es zurück, und kam in der Folgezeit hieher.

Auch die Bibliotheck ist vorzüglich; nur hat mir ihre Einrichtung, in so weit sie ein flüchtiger Beobachter nach den Aufschriften beurtheilen kan, nicht ganz gefallen.*

Die=

* Diese Aeusserung wird durch die Gothaischen gelehrten Zeitungen (im 6. Stück 1781.)

Diesen Morgen durchjagte ich das Kunsthaus, wo mir von der Tochter des Aufsehers mit vieler Kentnis die sehenswürdigsten Sachen gezeigt und beschrieben wurden. Verschiedene mathematische Instrumente haben den gelehrten Landgraf Carl zum Urheber, und verdienen schon in dieser Rücksicht eine besondere Bemerkung. Auch fand ich hier einige Gemählde, die ich eher in der Mahleracademie gesucht hätte. Unter andern konte ich die mahlerischen Schönheiten an der Peterskirche von Rom nicht genug bewundern.

Den Nachmittag gieng ich in die Menagerie, und dann ritt ich auf den Weissenstein. Von beyden haben Sie wohl schon mehr, als eine Beschreibung gelesen. Ich will Ihnen daher mit der Wiederholung nicht beschwerlich fallen, und nur dieses bemerken, daß in der Menagerie

1781.) und durch Schlözers Briefwechsel (Heft 44.) bestätiget.

rie jetzt auch ein junger Elephant* unterhalten wird, und daß am Weissenstein noch viele Verschönerungen vorgenommen werden, um dem großen Christoph die herrlichste Aussicht zu verschaffen.

5. Brief.

An

den Freyherrn Julius von B . . .

Cassel, den 30. May 1777.

Eine Unpäßlichkeit, die mir etliche Tage Haußarrest auflegte, hat mich so unthätig gemacht, wie den Sicilianer der Si-

* Dieser Elephant hat im Herbst 1780. denen 600 Rthl., auf die seine Unterhaltung, nach verschiedenen Berechnungen, ohne die Besoldung des Wärters, jährlich gekommen ist, durch den Tod eine andere Bestimmung erlaubt. —

Sirocco. — Mein Brief wird Dich al=
so schwerlich erbauen, guter B... Da=
mit Du aber doch etwas interessantes zu
lesen bekommst, schicke ich Dir hier ein
Packet Aufsätze und Fragmente. Sie
sind aus einer Brieftasche, welche ich auf
dem Weg nach Wien fand, und die ver=
muthlich ein Reisender verlohren hatte.
Ich habe mir viele, wiewohl vergebliche
Mühe gegeben, deren Eigenthümer zu
entdecken. Nunmehro beruhige ich mich
auch deßwegen, da sie keine Wechsel oder
andere Pappiere von Wichtigkeit enthält.

Gestern blieb ich den ganzen Tag al=
lein. Mein Wirth brachte mir zum Zeit=
vertreib etliche Romane, worin alles von
Empfindung schwindelt, und von Ver=
nunft gar kein Fünkgen zu sehen ist. Em=
pfindung giebt zwar den unbedeutendsten
Charactern einen schönen Teint, wenn sie
damit überstrichen sind. Wenn aber al=
les darin ersäuft ist, so kan man wol kein
matteres Gemählde sehen; und doch ist
dieses der Lieblingsgeschmack der mehresten
heutigen Romanenschreiber. Ich kenne
einige, die durchaus alles von der em=
pfind=

pfindsamen Seite behandeln, und die dadurch so wohl interessiren, als sich manches süsse Thränenopfer erringen. —

Diese Methode ist aber doch darum gewiß nicht die vorzüglichste; so wenig gerade diejenige Predigt die beste seyn kan, wobey die mehresten Zuhörer weinen. — Und nun überdieß die allgemeine Nachahmung in Ton und Schreibart! — So bald ein Werk erscheint, das in seiner Art Epoche macht, oder das Gepräge eines Genies hat; so bald entstehen unzählbare ähnliche Werke. — Freylich kan nicht jederman Original seyn, und ein guter Nachahmer ist allemal besser, als ein schlechtes Original. Allein der guten Nachahmer sind auch wahrhaftig wenig. Dieses haben wir schon oft, besonders seitdem Yorik reiste, Werther litt und Siegwart weinte, genug gesehen. Müssen die Verfasser dieser Werke nicht über die Schaar von Reisenden, Leidenden und Weinenden in der Stille gelacht, oder sie bedauert haben! — Wir wollen das auch thun! und nun lies den papiernen Schatz. Uebermorgen reise ich von

hier ab, und bald bin ich so glücklich, Dich wieder zu sehen.

Heinrich und Albert,

Fragment eines Gesprächs über die Ahndungen.

Heinrich war ein Mann, der mit seiner vorzüglichen Lebhaftigkeit des Verstandes und der Empfindung von Jugend auf einen gewissen Stolz verbunden hatte. Er fühlte die ohnedieß nicht ganz angenehme Empfindung, sich geirrt zu haben, allezeit doppelt, und er wurde bey dem sich so unendlich oft ereignenden Fall dieser Empfindung endlich zu einem Mißtrauen gegen seine Vorstellungen geführt, welches am Ende den kaltblütigsten Prüfungsgeist erzeugte, dessen nur ein Kopf von Heinrichs Lebhaftigkeit fähig ist.

Albert hingegen hatte zwar denselben fähigen Kopf; allein eine sehr schwärmerische Erziehung gab der Empfindung in seinem Character ein solches Uebergewicht, daß er immer von jeder Vorstellung beherrscht wurde, die sich ihm einmal vorstellte. Sie bildete seinen Character zu einem von denen, welche vorzüglich Gefahr laufen, immer von einem Aeussersten auf das andere zu verfallen. Der Despotismus, mit dem bey ihm die Empfindung herrschte, war der unvermeidlichste Grund von ihrer gänzlichen Verwerfung, und von einer unumschränkten Herrschaft der Demonstration, die allen erst das Siegel aufdrücken mußte, wenn es nur einigermassen Glauben finden sollte.

Sie hatten einen langen Winterabend schon zum grösten Theil verschwatzt, und Heinrich hatte sich lange über die Lebhaftigkeit gefreuet, mit der sich Albert den schwankendsten Satz als entschieden vorstellen, und ihn bald mit dieser, bald mit jener Demonstration unterstützen konte, die zuweilen nur den Schein, zuweilen auch gar nichts von der Sache bewiesen,

das sie beweisen sollten — wie so viele Demonstrationen der Philosophen, die alles zu demonstriren im Stande sind. — Heinrich erzählte eben, um ihm neuen Stoff zu geben, eine Geschichte von einer Ahndung, weil er voraus sehen konte, daß er, der sonst jedes Gespenstermährchen allenfalls geglaubt hätte, gegenwärtig erstaunlich gegen Aberglauben und Schwachheit declamiren würde.

Heinrich.

Nun da sagen Sie mir einmal eine Hypothese, welche dieses erklärt!

Albert.

Sie scherzen!

Heinrich.

Nun, ich finde es doch in der That nicht so leicht zu erklären.

Albert.

Ja, wenn dieß alles Ihr Ernst ist, so finde ich es ganz unerklärlich, wie ein Mann von Ihren Kentnissen und von

Ihren Einsichten Ammenmährgen für wahr halten kan.

Heinrich.

Wer bürgt Ihnen aber so für die Unwahrheit einer Thatsache?

Albert.

Die Ohnmöglichkeit.

Heinrich.

Wenn Ihnen jemand, dem die Kunst, zu schreiben, noch nicht bekant wäre, einen Brief brächte, und Sie sagten ihm mit einer gewissen Genauigkeit Dinge, die Sie nach seiner Einsicht auf keinen Fall wissen konten; würde er darum recht thun, wenn er behauptete, es träfe sich blos zufällig so, daß Sie es erriethen?

Albert.

Alles zugegeben, nur nicht, daß dieser Fall hierher paßt. Denn da wissen Sie doch immer, wie es zugeht, daß Sie das wissen; aber bey Ahndungen ist dieß der Fall nicht allezeit, denn da wollen es

die Leute oft wissen, ohne errathen zu können, woher?

Heinrich.

Darüber wollen wir uns nachher vergleichen, in wiefern dieser Fall weiter hieher paßt: für jetzt sollen Sie mir nur sagen, ob die Unerklärlichkeit einer Thatsache uns berechtiget, sie selbst zu läugnen?

Albert.

Nein, das versteht sich; aber wir finden doch immer eine Erklärungsart für das Wie von jeder Thatsache. Für diese finde ich hingegen keine vernünftige, denn auf alle Fälle müßte sie eine Würkung aus der Geisterwelt seyn. Allein die Seele ist sich nicht nur keiner unmittelbaren Einwürkung bewußt, sondern die vorgegebene Idee ist auch eine körperliche, sinnliche Empfindung, und zuweilen gar ein blosses dunkeles Gefühl, davon sie keinen Begriff angeben können. Nun habe ich aber keinen Begriff, wie ein Geist auf einen Körper würken kön=

könne — kaum jede Seele auf den ihrigen, wie viel weniger auf einen fremden.

Heinrich.

Für das erste, wegen der dunkeln Empfindungen. — Kennen Sie nicht Leute, die es Ihnen genau vorhersagen können, ob wir diesen Tag Gewitter haben werden, oder nicht?

Albert.

Ja, das ist schon möglich, wer hat aber geläugnet, daß Beschaffenheit der Luft auf unsern Körper würken könne?

Heinrich.

Geduld! dieß sollte Ihnen nur den Einwurf von den dunkeln Gefühlen beantworten, welche die, die sie fühlen, selbst weiter nicht genau angeben können.

Aber denn, wegen der Würkung der Geister auf Körper. — Ist Ihnen dann eigentlich bekant, wie die Seele auf den Körper würkt? —

Albert.

Das nicht genau, nach allen möglichen Gründen der Vernunft können wir aber doch nicht anders vermuthen; oder sollte gar der sonderbare Traum von der vorherbestimten Harmonie wahr seyn, so macht uns dieß nichts aus. —

Heinrich.

Mir auch nichts: denn so könte diese Würkung auch mit vorherbestimt seyn. Sie geben mir aber doch also zu, daß wir zuweilen Erfolge sehen, von denen wir den Grund nicht begreifen, die aber doch darum nicht minder wahr sind, als andere, davon wir ihn einsehen. Noch mehr. Sie geben mir sogar zu, daß wir von einer Art der Würkung der Geister auf Körper einen höchst dunkeln und weiter gar keinen Begriff darüber haben. Noch einmal, ist Ihr Schluß nicht so gewaltsam, als der Schluß des Bothen, der Ihnen den Brief brächte und der Ihnen Schuld gäbe, daß Sie erriethen, was Sie doch gelesen hatten?

Albert.

Auch dieß sogar zugegeben; so gehörte doch so ein unläugbarer Beweiß des Erfolgs dazu, mich eine Unbegreiflichkeit annehmen zu lassen, als der von der Einwürkung der Seele auf den Körper; und daran fehlt noch viel.

Heinrich.

Die ganze Ueberzeugung stößt sich also bey Ihnen nicht sowohl an die Unmöglichkeit der Sache, als vielmehr daran, daß Ihnen dergleichen Erfolge, dergleichen Thatsachen, nicht vorgekommen sind. Sollte es aber nicht Leute geben, denen Begebenheiten vorgekommen wären, die Sie nie erfahren haben; und können Sie es also allgemein als Aberglaube verwerfen, wenn jemand etwas dergleichen für wahr, oder auch nur für möglich hält? —

Den 20. Sept. 1772.

Unser Freund hat von Natur viel Geist und Kraft, aber für das Drama hat er gewissermassen zu sehr monotone Stim-

mung, noch dazu, da diese nicht so ganz nach der planen simplen Natur ist. — Stärke und Empfindung ist das auszeichnende in seinen Charactern — aber haben wir dann in der uns vorliegenden Welt lauter Character voll Stärke und Empfindung? — Es geht ihm, wie Shakespear, der selbst in seinen gemeinen Rollen immer scharfen Witz, — die Wortspiele ausgenommen — und für gemeine Leute viel zu gelehrten Witz hat. Man wende nicht ein, daß er selbst nicht gelehrt gewesen sey. Alle Welt weis, daß die Karschin nicht gelehrt ist, und dennoch wie gelehrt sind ihre Gedichte, nämlich so voller philologischer und mythologischer Anspielungen, und wenn sie für das Theater schrieb, so würde es ihr gehen wie jenem — ihre Bedienten würden eben so gelehrt spassen, und ihre Könige von Böhmen würden wol auch immer an das Delphische Orakel schicken. — Ich sage dieß nur im Vorbeygehen, um meine Meinung zugleich über dieses alte angebetete Original, den Shakespear, zu äussern. Unsere Kunstrichter beten

wahr=

wahrlich gröstentheils bloß einander nach, wenn sie ihn loben, ohne eigentlich zu wissen, was an ihm zu loben ist. Er ist für uns blos beziehungsweise schön. Ich meine blos in Rücksicht der Erhabenheit, mit der er über alle seine Zeitgenossen hervorragt, und dann in Betracht gewisser Züge, die er der Natur entwendet, aber doch selten ganz so wiedergeliefert hat, wie er sie nahm. — — Doch ich sehe schon, ich muß meine Meinung ausführlich von ihm sagen.

Seine Fabel ist für uns zu wunderbar, zu unnatürlich. Ehe das Theater seiner wahren Bestimmung einigermassen näher gebracht wurde, die moralische Schule des menschlichen Lebens und zwar hauptsächlich des gemeinen menschlichen Lebens zu seyn, konte man sich gar wohl mit dergleichen Intriken begnügen. Deßwegen finden wir auch diese Gattung bey allen ältern Theaterdichtern, selbst bey neuern, zumal bey Ausländern. Wozu aber das Gewebe von Natur und Unnatur, von unsern Sitten und bey uns ohnmöglichen Begebenheiten? — —

Sein

Sein Witz ist oft so eintönig, oft für uns unverständlich, und seine Wortspiele — doch wer wird diese vertheidigen? Und sein Dialog ist ganz nicht aus unserer Zeit, vielleicht aus keiner, denn ich vermuthe sehr, daß man niemals gesprochen hat, wie seine Personen reden. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich darum sein Verdienst verkenne. Er wuste zuweilen die Natur auf ihren geheimsten Gängen zu erhaschen. Man lese nur im König Johann die Rede des alten Bösewichts, der einen andern zum Morde verleiten möchte, und sich doch nicht wagt, es zu sagen; und dergleichen Stellen mehr. Dann besaß er die Kunst, sein Parterre zu fesseln — dahin zu reissen. Man lese die Scene im Othello, da er die Desdemona ermordet. Jedoch eben diese Scene ist nicht ganz Natur. — Wird wol ein rauher kriegerischer Mohr, wie Othello ist, auftreten, und eine schöne Parentation halten, wie die herrliche Monologe ist, die er den Zuhörern mittheilt, ehe er seine Frau umbringt? — Eine herrliche Monologe für Shakespear, aber wahrlich nicht natürlich für Othello. Doch

wer

wer vergißt nicht bey ihm Othello den Krieger, und sieht nur den rasenden eifersüchtigen Liebhaber in ihm? — —

Sonne: Mond = Empfindsamkeit: Empfindeley.

„Dem Himmel sey Dank, daß sich die „Sonne mit ihrer verzehrenden „Hitze von uns entfernt hat, und sich der „schmachtende Mond uns nähert. Käme „er doch nie zurück der tödende Feuerklumpen, und könte der sanfte Mond „unser beständiger Begleiter seyn! — — „O, wie er so traurig durch die hangenden Mayen blickt und mir noch den zärtlichsten Abschied meines Liebgens zuflüstert! — — Welch ein Wonnegefühl! — Welch ein zerschmelzender „Gedanke!„ — —

Mit diesen und ähnlichen Ausrufungen überströmte mich mein empfindelnder Reisegefährte, mit dem ich kurz vorher ein

ein gewöhnliches Gespräch über die Empfindsamkeit gehabt hatte. Ich ergriff diese Gelegenheit, meinem Eifer eben so vollends Luft zu verschaffen, wie er sich bemühete, die liebe Natur zu verzerren und einen Wirrwarr hervorzubringen, dem man, ohne viel Bosheit zu besitzen, das lächerlichste Ansehen geben könte.

Das, was Sie vielleicht Empfindsamkeit nennen, lieber Mann, gleicht sehr dem Körper, mit dem Sie eben eine Art von Abgötterey treiben. Der Mond muß uns würklich schätzbar seyn, wenn wir ihn blos als das nehmen, was er uns und unserer Erde ist. Er macht unsere fürchterlichsten Nächte heiter und erlaubt uns in denselben manches Vergnügen, das wir uns ausserdem versagen müsten, das wir wenigstens nie in dem Grad empfinden würden. Schreiben Sie ihm hiernächst alles zu, was je Astronomen und Naturkündiger von ihm gutes gesagt haben. Bleiben Sie aber hübsch bey der Wahrheit, empfindeln Sie nicht, machen Sie ihm keine Complimente, die ihm bey seiner phlegmatischen Zusammen=

se=

setzung nur lächerlich sind. — Was ist er eigentlich? — Nach unsern Begriffen nichts, als ein Körper, der seinen Schein blos von der Sonne borgt, und den er uns nicht einmal in jeder Lage mitzutheilen fähig ist. Wir machen es hier, wie es nur zu oft geschieht, wir haschen nach dem Schein, und bekümmern uns wenig oder gar nicht um dessen Ursache, um — die Wahrheit.

Wahre Empfindsamkeit und Empfindeley stehen bey mir in gleichem Verhältniß, wie Sonne und Mond. —

Seyn Sie warm, seyn Sie recht warm, und empfinden alles, und danken dem Schöpfer ihre Empfindungen. — Suchen Sie sie nur nicht durch künstliche und überspannte Wendungen an den Tag zu geben; fallen Sie bey der Uebergehung der Wahrheit nicht in geziertes, tändelndes und abgeschmacktes Wesen. Nehmen Sie alles für das, was es ist. Sie werden immer genug gutes entdecken und bewundern können, und brauchen deßwegen nicht auf Irrwege zu gerathen. Sie können

nen

nen mit geraden Gliedern viel eher eine Sache ergreifen, die ihnen bey Verzuckungen entwischt. Sind Sie nicht ungerecht gegen die Sonne, diesen alles erwärmenden, diesen alles belebenden Körper? — Was würden wir, was würde der liebe Mond, ohne sie seyn? — O ich fühle ohne Schwärmerey so viel, wenn ich diese Feuerwelt in die Gränzen unseres Gesichtscrayses herauf, und dann, nachdem sie alles ermuntert und den vernünftigen Wesen der Schöpfung so manche Gelegenheit gegeben hat, an ihren allmächtigen Urheber zu denken, sich wieder niederwälzen sehe! — Was würden ohne sie unsere Wintertage seyn? — Was wären uns ohne sie selbst unsere Sommervergnügungen, — wenn wir ja welche haben könten? Würde sich — um Ihnen etwas näher zu kommen — das Angenehme eines schattigten und erquickenden Waldes, einer herrlichen Laube ohne Sonne denken lassen? —

... den 12. Jun. 1773.

„Herr, habt ihr mein Mädel gesehen?„ schrie auf meinem gestrigen Spaziergang ein junger Mensch mit heiser Stimme hinter mir her. Seine Wangen glühten, sein Blick war wild und sein Haar fiel zerstöhrt auf die Stirne herab. Der Pursche dauerte mich. Wie heißt denn dein Mädgen? Wie sieht es aus?

Er. Mein Mädel — das schönste, das gottloseste auf der Welt — — schaut einmal Herr — gen Himmel zeigend — wie dort der Abendstern glänzt, so glänzt ihr Angesicht und — er trat in einen kleinen Sumpf, — so stinkt ihr verfaultes Herz. — Pfui über das liebliche Gesicht! —

Ich, ihm zutraulich die Hand reichend — hat sie dich denn verlassen?

Er. Wohl, hat sie das; aber habt ihr sie nicht gesehen? sie gieng mit einem Krieger davon, und der dräut mir mit dem Schwerd. Seht ihrs blinken?

Ich. Nein, Lieber, ich sehe nur dich, und du bist mir werth. Wo wohnst du? ich will dich nach Hause bringen, will dich trösten.

Er fiel mir in die Arme, drückte seinen Kopf fest an meine Brust, schauderte und schwieg ein paar Minuten, dann sagte er lächelnd: komm, wir wollen miteinander in die Welt gehen, du bist hier auch nicht sicher, komm! komm! Nun zog er so gewaltsam an meinem Arm, daß ich mich kaum von ihm losmachen konte.

Nein, sagte ich, wir wollen hier ausruhen, und wir setzten uns unter einen Baum.

Hier sang er, und schlief ein. Sein Anblick war das rührendste Gegenbild zu Yoricks Marie. Es wurde dunkel; ich war zu mitleidig, ihn zu verlassen, konte aber doch auch nicht bey ihm bleiben und wuste eben so wenig, was ich mit ihm anfangen sollte. — Ich mochte wohl eine gute Viertelstunde so neben ihm gesessen

sessen haben, als aus dem nahen Dorf ein alter Bauer mit schnellen Schritten auf uns zukam.

Gott sey gelobt, rief er, da find' ich ihn, und machte ein Creutz vor sich.

Ich. Meynt ihr diesen Schlafenden hier?

Bauer. Ja wohl! Jesus Marie! wie kommen Eure Gestrengen zu dem wahnsinnigen Purschen?

Ich sagte es ihm. Er wischte sich die Augen und erzählte: er sey da drüben auf dem adlichen Gute Pachter, der Pursche sey sein Sohn und über ein entlaufenes Kammermädgen närrisch geworden.

Auf einmal erwachte der Unglückliche: Vater, seyd ihr da? —

Bauer. Ja, Joseph! ich hab' dich schmerzlich gesucht, und die Mutter hat daheim um dich geweint. Lauf doch nicht immer so von uns weg.

Joseph. Wißt ja wohl, Vater, ich habe eine lange, lange Reise vor mir, und der Herr da will mit.

Bauer. Kanfts ein andermal, jetzt geh mit mir.

Joseph zu mir — Soll ich, Herr? — wollt ihr mich morgen, wenn der Tag beginnt, holen? —

Ich winkte dem Vater — Ja, guter Joseph! Gehe nur nach Hause und ruhe aus.

Joseph. Muß dir aber erst ein Liedel singen, ein schönes Liedel, hörst du? —

Er riß sich von seinem Vater los, und sang. Seine Töne waren traurig, und die Poesie war etwas schwärmerisch, aber wirklich besser, als manche, die ich in unsern Musenalmanachen gelesen habe. —

Bauer. Können Sie sich vorstellen, gestrenger Herr, die Reime macht er all selbst, indem er singt; er vergißt sie dann gleich

gleich wieder, macht wieder andere, und so gehts immer fort.

Ich. Ist das würklich wahr?

Bauer. Ja, bey Gott, das ist wahr!

Ich. Er hat vielleicht in seinen vernünftigen Tagen so was gelesen?

Bauer. Ach, in seinem Leben nicht, was wär so einem geringen Menschen das Bücherlesen nütze! Ich hätts auch nicht gelitten, hätt gedacht, es verrückt ihm den Kopf. Jesus Marie! und nun ists doch ohne das geschehen. — —

Ich. Verstand er denn Musik?

Bauer. Ein Bissel verstand er davon. Jetzt hab ich ihm ein Clavier kaufen müssen, da spielt er denn immer drauf, und, wie der Pfarrer spricht, viel besser, als sonst.

Joseph sang noch immer fort, wir verabschiedeten uns endlich von einander,

 und

und ich nahm mir fest vor, ihn zu besuchen. Heute früh führte ich meinen Vorsatz aus. Der Alte freute sich, und Joseph erkannte mich gleich wieder. Er führte mich in eine kleine reinliche Kammer, worin sein Bett und sein Clavier stand. Die Wände waren überall mit Versen beschrieben. Ich fand einige darunter so schön, daß ich sie abschreiben wollte, er litt es aber durchaus nicht, und löschte sie fast miteinander aus. Nun trat er an das Clavier, griff keinen einzigen unrichtigen Ton, spielte und sang so angenehm, daß ich indessen seinen Wahnsinn gänzlich vergaß. Wie er aufhörte, spielte ich ihm eine Gellertische Ode. Er warf sich auf sein Bett und ächzte. Ich wollte mit ihm sprechen, und ihn aufmuntern, der Vater bat mich aber, ihn allein zu lassen, weil dieß Aechzen allemal vor einem heftigen Ausbruch seines Wahnsinns hergehe, in welchem er zwar niemanden beleidigte, aber auch niemanden sehen wollte. Ich verließ ihn mit schwerem Herzen, sprach noch verschiedenes mit den Eltern über seine Krankheit, und das Verfahren seines Arztes, und gieng dann

mit

mit stillem Nachdenken in die Stadt zurück. — Etwas für Euch, Ihr Herrn Psychologen! Sollte nicht mancher von Euch an der Enträtzelung eines solchen Seelenzustandes scheitern?

Am Grabe einer Freundin.

Sanften Schlaf im Mutterschoos der Erde
Schlafe nun, nach dieses Lebens Streit:
Dich erweckt nach kurzem Grabesschlummer
Einst das Morgenroth der Ewigkeit. —

Bald wird uns, die wir zurückgeblieben,
Auch des Lebens kurzer Traum verweh'n,
Und wir werden fröhlich Dich, Verlohrne!
Ohne Trennung wiedersehn.

Tritt oft an das Lager des Sterbenden, und ist er nicht mehr, so siehe zu, wie sein überbleibender Staub der Erde wiedergegeben wird. Weiser komst Du zurück und besser, oder sage nicht, daß Du Mensch bist. — —

Ich hatte eine Freundin. Sie war gut und edel, rechtschaffene Gattin und liebende Mutter. Die Freundschaft war ihr immer heilig. Lange, schmerzhafte Krankheit trocknete die Quelle ihres Lebens auf, sie starb. Es war ein trüber Wintermorgen; aus dichtem Gewölke blickte der Mond traurig auf diese Grabhügel und Creutze, und auf einige blätterlose Bäume. Unter Gesang kamen wir hier an die Stätte, wo sie ruhen sollte. Der Gesang schwieg, ihm folgte die Stille, welche auf den Gefilden des Todes und der Ruhe schwebt, das ahndungsvolle Schweigen, das uns verkündigte: Man senkt sie hinab. — Dann begann wieder mit einer himmelhebenden Melodie ein Grablied, und er sank hinunter, der Ueberrest unserer Verlohrnen. Ein Freund stand neben mir. Wir blickten uns schweigend an, sahen hinab in die Grube, und drückten uns seufzend die Hand. — Ruhe sanft! konten wir endlich sagen, ruhe sanft! und dann giengen wir mit thränendem Auge und schwerathmender Brust hinweg vom Grabe. Noch hörten wir die erste Erdscholle, mit hohlem, dum-

pfen

pfen Getöse auf den Sarg fallen, und enger zog sich unsere Brust zusammen, und unaufhaltsamer flossen unsere Thränen: —

So wallten wir zurück, und schwermüthig war uns der Tag, der auf den feyerlichen Morgen folgte. „Sie ist nicht „mehr bey uns, aber wohl ihr!„ das wiederhohlten wir uns. „So gut war „sie, so ganz geschaffen für die Freund„schaft; so heiter ihr Sinn, ihr Scherz „so munter und schuldlos: wie uns bey „ihr die Stunden verrauschten! — So „gut war sie, so edel und fromm! — „Wir wollen leben, sterben, wie sie, das „sey die Feyer ihres Andenkens. —„

Tritt oft an das Lager des Sterbenden, und an des Abgeschiedenen Grab. —

Der Carthäuser-Mönch.

Carl von E.., war ein schöner feuriger Jüngling, voll Geist, Kraft und Güte. Die Landsitze unserer Väter

gränzten nahe an einander. Wir sahen uns täglich, und verbanden uns durch die innigste Freundschaft. Carl hatte einen älteren Bruder, der ganz das Gegentheil von ihm war, dennoch liebte ihn der Vater ausserordentlich und haßte Carln, weil seine Geburt einer jungen schönen Mutter das Leben gekostet hatte. Mein Freund ertrug diesen ungerechten Haß mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit, und hofte immer, sich mit der Zeit seines Vaters Zuneigung zu erwerben. Allein diese angenehme Hofnung wurde vereitelt. — Krieg und Brand raubten dem alten E... einen beträchtlichen Theil seines Vermögens. Er überrechnete nun, daß, wenn der ältere Sohn einst mit dem jüngern theilen sollte, jener nicht in der vortheilhaften Lage seyn würde, die er ihm als seinem Liebling wünschte. Was geschah? der Vater war grausam genug, Carln zu erklären, er müsse sich entschliessen, ein Ordensbruder zu werden. Dieser erschrack, sein Herz hieng noch an der Welt und ihren Reitzen. Ueberdieß liebte er ein edles Mädgen, und das sollte er nun verlassen, sollte allen Freuden des

Lebens entsagen? — Welch ein Schicksal! — Er fühlte sich zu schwach, es zu ertragen, sank vor seinem Vater auf die Kniee, und bat um Freyheit. Der fühllose Mann wurde einige Augenblicke gerührt, Carl suchte diese Rührung zu nutzen, allein sie gieng schnell und fruchtlos vorbey, und der Alte wiederholte seinen Befehl.

Der Jüngling war von Natur heftig, die väterliche Härte setzte sein Blut in Wallung, er vergaß, daß er Sohn war, und überhäufte seinen von Zorn glühenden Vater mit den bittersten Vorwürfen. Ich kam dazu, und riß ihn mit mir fort. Seine Wuth verlohr sich nach und nach in Schmerz, den er an meiner freundschaftlichen Brust ausschüttete. Ich beruhigte ihn, und gieng darauf zum Vater, ihn auszusöhnen und seinen Entschluß zu ändern. Umsonst! sein Herz war durch die unglückliche Uebereilung des Jünglings noch mehr verhärtet, er schwur, daß er ihn nicht eher als im Ordenskleid wiedersehen, daß er nur dann sich mit ihm aussöhnen und ihn segnen wolle.

Mit gebrochenem Herzen kam ich zu meinem Freund zurück. Er las sein Urtheil in meiner Miene, und wir umarmten uns in stummer Traurigkeit. — Endlich weinte er laut. Ich gab ihm Trost und den Rath, zu fliehen. Ich will dir folgen, sagte ich in meinem jugendlichen Enthusiasmus, wir wollen Kriegsdienste nehmen, wollen kämpfen und sterben. Carl erholte sich bey meinen Worten, wir bestimten den Tag unserer Flucht, machten auch insgeheim alle nöthigen Anstalten dazu. Am Abend zuvor überfiel ihn ein hitziges Fieber, er lag etliche Tage lang sinnlos, und sein Vater bekam einen Anfall vom Schlagfluß. Ich wartete meinen kranken Freund mit der genauesten Sorgfalt, hatte auch die Beruhigung, ihn nach kurzer Zeit hergestellt zu sehen. Nun wurde er aber schwermüthig, welches mir noch mehr Kummer verursachte, als seine vorhergehende Krankheit. Er betrachtete dieselbe als einen Wink des Himmels, von seiner Flucht abzustehen. Sein gutes weiches Herz fühlte bittere Reue über die Heftigkeit, mit welcher er seinem Vater begegnet hatte, und

bald

bald darauf entschloß er sich, den strengen Carthäuserorden anzunehmen. — Der alte E... erhohlte sich langsam, dieses nährte Carls Melancholie, und befestigte seinen Entschluß.

Vergeblich wendete ich alles dagegen ein, was Vernunft, Menschenliebe und Freundschaft geboten. — Der Jüngling, dessen Lebensgeister so sehr geschwächt waren, blieb dennoch standhaft. Der Vater verzieh, und segnete ihn. Ich vermochte es nicht, ihn auf der traurigen Reise nach dem heiligen Gefängniß zu begleiten, — wir nahmen Abschied, den schmerzlichsten, den jemals Freunde nahmen. — Ich entfernte mich aus der Gegend, bat ihn aber vorher noch schriftlich, seinen Vorsatz, der ihn einst elend machen würde, aufzugeben. Er antwortete mir: „Ich weiß nicht, Lieber, ist es „Zaghaftigkeit, oder ist es Muth, was „mich meinem Schicksale unterwirft. „Genug, es bleibt dabey, in wenigen „Tagen verlasse ich alles, was mir lieb „und theuer ist. — Deine brüderliche „Seele wird bey dieser Nachricht schau-

„dern.

„dern. Doch getrost! vielleicht finde ich „in der düstern Einsamkeit meine verloh„rene Ruhe, oder das süsse Ende eines „verbitterten Lebens, und dann — — „wohl mir! — wohl Euch allen! — „Eins kränkt mich noch — meine Ro„salie — — Gestern sahe ich das ewig „theure Mädgen zum leztenmal. — „Gott, wie sie jammerte! — wie sie „weinte! — Tröste sie, Du edler, theil„nehmender Freund! Tröste sie, und „bete für mich. Sey glücklich! Dieß „ist mein heissester Wunsch, wird auch „einst mein lezter seyn. —„

Nach fünf Jahren kam ich in die Gegend des Klosters, das den guten Carl verschloß. Ich wünschte sehnlich, ihn zu sehen, gieng hin und bekam Erlaubniß, ihn in seiner Zelle zu besuchen. Ich erblickte — — nicht mehr den schönen feurigen Jüngling, sondern einen blassen abgezehrten Mönch. Seine muntere Gestalt war unter Gram und Krankheit, wie die frische Rose an der heissen Mittagssonne, verwelkt. — Freude und Schmerz drängten sich in unseren Seelen,

und

und Carl — nun Bruder Theodor — drückte mich fest an seine bebende Brust. Wir konten lange nicht zusammenhängend sprechen, endlich sammelten wir uns. Ich erzählte ihm meine Schicksale, er schilderte mir seinen Gram.

„Gott, sagte er, ich glaubte ein rei-
„nes Herz am Altar zu opfern, aber es
„war ein schwaches Herz voll schlummern-
„der Leidenschaften. Deine traurige
„Weissagung, lieber Freund, traf früh-
„zeitig ein, meine Leidenschaften erwach-
„ten mit verdoppelter Stärke und mach-
„ten mich unaussprechlich elend. Wü-
„ßtest Du, wie viel ich gekämpft, wie
„viel ich geduldet habe? — — Doch
„nein, Du sollst es nicht wissen, ich habe
„Dich ja schon genug betrübt. — Nur
„das noch. Ich habe erfahren, daß
„meine Rosalie sich um mich grämt, daß
„mein Vater seine Härte gegen mich be-
„reut, und von inneren Vorwürfen ge-
„quälet am Rande des Grabes schwankt.
„Ach, Bester! dieß macht mein Schick-
„sal täglich bitterer. Der Himmel er-
„barme sich ihrer und meiner, und nehme

„mir

„mir die drückenden Fesseln dieses Lebens „ab! — Nun, ich darf auch hoffen, „meinen Wunsch bald erfüllt zu sehen. — „Siehe, wie mich Krankheit und Kum„mer abmatten — meine Kräfte sind „vertrocknet, meine Seele schmachtet „nach Ruhe.„

Theodor sank bey diesen Worten auf sein hartes Lager hin. Ich sprach ihm Muth ein, und lenkte unser Gespräch auf andere Gegenstände. Unsere zweyte Trennungsstunde schlug, und jeder ihrer Schläge gieng an mein Herz. — Theodor stand auf, und holte aus einem kleinen verborgenen Kästgen folgendes Gedicht:

Am ersten November. Nachts.

Bist du erschienen,
Stiller Mond,
Bist du erschienen?
Wie du so vertraut, so freundlich,
Doch mit blassem matten Scheine,
Niederschaust

Hier

Hier auf diesen Tempel Gottes
Von geweyhten Andachtssöhnen
Still bewohnt;
Hier auf diese hohen Bäume,
Deren Blätter schon der Winter
Abgestreift. —
(*) Freund der Schwermuth und der Liebe!
Hier in diesen heil'gen Mauern
Hat die bange matte Seele
Oft zu Dir im stillen aufgeschaut;
Hat im Schauer strenger Regel
Heisser Liebe tiefverborg'ne Leiden,
Bittere Thränen,
Aengstliches Sehnen
Dir allein vertraut! — —
Schwaches Licht,
Das von dir durch's enge Gitter
In die düst're kleine Zelle
Dämmernd bricht,
Leuchtet nur so viel dem Armen,
Daß er nicht das Buch der Andacht,

E Nur

(*) aus Romeo und Julie.

Nur das Bild des Mädgens sieht,
Das er liebte — — ach! für welches
Er noch immer mit verborg'ner —
Ob verbot'ner? — Liebe glüht.
Bleich sind seine Wangen;
Festverschloß'ner jahrelanger Gram
Hat der Jugend und Gesundheit Blüthe
abgedorrt;
Hat ihm zwischen die entfleischten Augenkno-
chen
Tief die Augen eingesenkt.
Gluth der Andacht glänzt im Auge,
Mit der Liebe Gluth vermischt.
Sie erlischt,
Gleich dem letzten Abendsonnenstrahl,
Halbgebrochen
Starrt der Blick gen Himmel,
Und die Zunge schweiget,
Aber stärker als sie's könte
Ruft der Blick gen Himmel:
Gott! wenn endet meine Quaal! — —

Ich

Ich las, war innigst bewegt und küßte den Unglücklichen. Er drückte mich fest an sein gutes Herz. „Gehe, sprach „er, ehe meine Empfindlichkeit wieder „rege wird. Gehe, Lieber! Ich habe „eben einige standhafte Augenblicke. „Bringe dieses Gedicht meiner Rosalie. „Aber, was sage ich? meine Rosalie — „— sie gehört ja der Welt, aus der ich „verbannt bin. — Doch — — un„sere Seelen sind vereint, und diese blei„ben sich ewig. Lebe wohl, Freund, „auf kurze Zeit! dort — — dort fin„den wir uns alle wieder.„

Ich verließ ihn und eilete zu Rosalien. Allein die gute sanfte Dulderin lebte nicht mehr. Meine Tage wurden nun düster, und ich suchte endlich meine traurigen Erfahrungen im Getümmel des Krieges zu vergessen. Es gelang mir auch; wie es aber Friede wurde, und ich mit Wunden bedeckt zurückkam, sehnte ich mich wieder nach meinem Freund. Sobald ich es vermochte, reiste ich nach seinem Kloster, er war aber dahin, der Edle, und sein unglücklicher Vater war

ihm vorangegangen. — Ich sah sein Grab, das er selbst gemacht hatte, und die sanfte Luft, die mich von demselben anwehete, erweckte heiligere Gefühle in mir, als das „Memento mori!„ der Ordensbrüder. —

6. Brief.

An

Eduard B . . .

Leipzig, den 20. Aug. 1777.

In Leipzig finde ich nach meinem Geschmack wenig Vergnügen. Man hält viel auf äusserliches Gepränge, und wiegt das Verdienst nach der Casse. Der Ton unter dem weiblichen Geschlecht taugt gar nichts, kan auch nicht wohl etwas taugen. Die Menge junger Mannspersonen, so dahin kommen, und mehrentheils erst mit aller Unbesonnenheit ihres Alters in die Welt treten — machen die gute Erziehung der Töchter sehr

sehr schwer. Denn, hat ein Mädgen nur einige äussere oder innere Vorzüge, so ist sie den Verfolgungen dieser jungen Ritter beständig ausgesetzt. Wird sie eingezogen gehalten, so erleichtert dieß dem unbesonnenen Jüngling, der dadurch noch mehr angefeuert wird, wirklich den Sieg. Das Mädgen kan unglücklich werden, und dennoch dabey eine unangenehme Schüchternheit behalten, welche verräth, daß sie nicht im gesellschaftlichen Leben gebildet worden. Wird sie ungezwungen erzogen, so ist sie vielleicht für grossen Thorheiten sicher, aber alle die kleinen Thorheiten der Eitelkeit, der Eroberungssucht, und dergleichen ersetzen den Abgang jenes Fehlers reichlich. — Da ist ein Jagen nach Liebhabern, eine Anstrengung, vorzüglich bemerkt zu werden, ein Auskramen von Ideen, die man nie gedacht, und von Empfindungen, die man nie gefühlt hat! — * welches alles durch Lectüre nichts weniger, als verbessert werden kan, weil da die Nachahmung

* soll auch an andern kleineren Orten Mode seyn. Anmerk des Setzers.

immer mehr Nahrung findet. — Der kostbaren Büchersprache gar nicht einmal zu gedenken. —

Es können darum dennoch viel würdige Personen hier seyn, die meine ganze Achtung hätten, wenn — ich sie kente. Allein ich spreche nur von denen, die den grösten Theil ausmachen. Wiewohl ich immer zugestehe, daß einzeln betrachtet auch unter denen sich Personen finden, bey welchen mein Urtheil Einschränkungen leidet. —

Gestern lernte ich auf den öffentlichen Spatziergängen einen Mann kennen, der einige Jahre in Frankreich und in der Schweitz herumgewandert ist, und nun den Sommer und Herbst hier zubringen will. Er ist ein eifriger Anhänger von Lavatern, und fragte mich: „was halten „sie von diesem Wundergenie, und von „seiner Physiognomik?„

Ich. Daß wir freylich gewohnt sind, aus einem Erfahrungssatze mit gewissen Gesichtsbildungen, gewisse Ideen von mora:

moralischen Beschaffenheiten zu verbinden, je nachdem wir sie oft zusammen angetroffen, oder welches noch willkühr-licher ist, nachdem wir sie zuerst kennen gelernt haben. — Wenigstens ist dieses das physiognomische Gefühl, so ich in mir habe. Da aber die Gesichter so mannigfaltig sind, als die Character, ohne darum besondere Beziehungen auf einander zu haben, und die verschiedenen Theile also in so mannigfaltigen Verhältnissen zusammen stehen; so ist es natürlicherweise schwer, uns allgemeine Gesetze zu machen, wie gewisse Gesichtsbildungen und gewisse moralische Beschaffenheiten untereinander Beziehung haben könten. Daher gehörte eben ein schwärmerischer Geist, wie Lavater, und seine Anhänger hinter ihm her, dazu, um ein Licht durch eine Dämmerung zu blitzen, welches gewiß mehr blendet, als erhellet und darstellet. Wie viel thut nicht bey des Menschen Gesichts- und Characterbildung, Zufall — und dann der fast allen Menschen eigene Nachahmungsgeist? — Bald drückt er eine Runzel in die Stirne, bald ein lächelndes Grübgen in die

Wange des Körpers oder der Seele, und sehr oft sind diese physischen und moralischen Eindrücke einander entgegen gesetzt. Lichtenberg hat im Göttinger Taschencalender viel Vernünftiges darüber gesagt, was auch Merkur mit seinen dienstbaren Geistern dagegen einwenden möchte. —

Der Fremde. Sie scheinen kein Freund vom Lavater zu seyn, lassen Sie uns einen andern Gegenstand unseres Gespräches wählen.

Ich. Ich glaube, man kan der Freund des Mannes, und dennoch nicht der Freund aller seiner Meynungen seyn. Lavater ist immer ein vorzügliches Genie und hat seine sehr schätzbare Seite, die ich erkenne, ohne ihm deßwegen blindlings nachzubeten. —

Der Fremde war eben im Begriff, mir wieder zu antworten, als etliche Bekante zu uns kamen, und unsere Unterredung allgemein und gleichgültig machten.

7. Brief.

An
Eduard B . . .

Dresden, den 1. May 1778.

Ich bin mit meinem hiesigen Aufenthalt zufrieden. Der gesellschaftliche Ton hat grosse Vorzüge vor dem Leipziger. Er ist weit höflicher und gefälliger; und diese Gefälligkeit wird überdieß weniger auf die Eingebohrnen eingeschränkt, wobey ich mich dann natürlich besser, als in Leipzig befinde. Zugleich muß ich Ihnen eine Bemerkung mittheilen, die ich mit Vergnügen gemacht habe. Man ist hier frömmer, als ich es von einem grossen Orte in unserem freygeistigen Zeitalter erwartet hatte. — Dieß rührt von dem Hofe her, der mir dadurch, so wenig mich sonst Höfe interessiren, schäzbar wird.

Die umliegenden Gegenden sind schön, besonders der bekante plauensche Grund. Ich durchwandle ihn jeden Morgen, und komme nie ohne angenehme Empfindun-

gen zurück. Vor einigen Tagen wurden sie aber durch eine unerwartete Begebenheit in Schmerz umgestimt. Ich sah bey meinem Eintritt in den Gasthof einen Bedienten, der nach seiner Versicherung schon über eine Stunde meiner erwartete.

Hat er Aufträge an mich? fragte ich ihn. „Ja, mein Herr, eine fremde „Dame wünscht sie zu sprechen; auf „dieser Karte werden sie ihren Namen „und ihre Wohnung lesen.„ Ich las, fühlte mein Herz schlagen, und versprach zu kommen.

Lieber Freund, die fremde Dame war eine Frau, die ich einst als Mädgen kante, die einen meiner Freunde gegen einen Mann vertauschte, der ihrer völlig unwerth, aber von Adel war. — Ich eilte zu ihr hin, fand sie blaß, abgezehrt, und in Trauerkleidung. Mein Herz ahndete ihre traurige Lage, und empfand das reinste Mitleid.

Ach, sagte sie, kennen Sie die ehemalige Geliebte Ihres edlen Freundes,

ken:

kennen Sie Jeanetten noch? — Der Glanz ihrer Augen ist erloschen, sie ist nicht mehr das blühende lächelnde leicht dahin hüpfende Mädgen — ist nun ein welkendes, weinendes Weib, das langsam auf den Wegen des Kummers hinschleicht. —

Ich küßte ihr die Hand, bat sie um ihr Vertrauen, und versprach ihr, sie zu trösten.

Hierauf fieng Jeannnette an: „Der „Grund meines Unglücks — möchten „es alle Mütter hören, die ihre Töchter „fremden leichtsinnigen Erzieherinnen „übergeben — war eine junge eitle „Französin. Von meinem neunten Jah„re an machte sie mich mit jeder elenden „Tändeley, mit jeder List und Geschick„lichkeit der Koketterie bekant, und brach„te mir den schönen Grundsatz bey: ein „Mädgen müsse nur zu glänzen, zu ge„fallen und zu erobern suchen. — Ich „lernte ihn bald, doch blieb mein Herz „noch eine Zeitlang unverderbt. Allein „nach und nach wurde auch dieses ver-

„gif-

„giftet, und nun lernte ich eben so leicht
„Intriquen machen, und untreu seyn.
„Sie — Jeannette sah mich seufzend
„an — sind ein Zeuge davon gewesen.
„Meine Gouvernante überredete mich,
„ich sey zu liebenswürdig für einen Ro-
„turier, nur ein Edelmann dürfe auf
„meine Hand Anspruch machen. Ich
„gab ihr gerne Gehör; Ihr Freund
„wurde verabschiedet, und der Baron
„S..., ein Mann, der seine Jüng-
„lingsjahre mit den heßlichsten Lastern
„bezeichnet hatte, der im dreyßigsten noch
„der unedelste Mensch, aber eine schöne
„Figur war, und den goldenen Schlüssel
„trug — wurde mein Gemahl. Das
„erste Jahr meines Ehestandes brachte
„schon meine Strafe, die Ueberzeugung,
„daß ich sie verdient hatte, und die
„schmerzhafteste Reue mit. S... ver-
„gaß mich bey den niederträchtigsten
„Creaturen, verthat mein Geld, verach-
„tete mich endlich öffentlich, warf mir
„meine bürgerliche Geburt vor und ließ
„mich, wie ich seinen Verschwendungen
„Einhalt thun wollte, gar durch seinen
„Kammerdiener schlagen. Ich war nahe
„am

„am Ziel, Mutter zu werden. Diese
„unverzeihliche Mißhandlung beschleu-
„nigte meine Niederkunft. Ich brachte
„einen todten Sohn zur Welt, und be-
„fand mich etliche Wochen in der grösten
„Lebensgefahr. Indessen wachte das
„Gewissen meines grausamen Mannes
„auf, er begegnete mir liebreich, bat mir
„alles ab, und versprach Besserung, die
„auch in soweit erfolgte, daß ich nicht
„mehr gemißhandelt, nicht mehr öffent-
„lich verachtet wurde; allein seine Aus-
„schweifungen und Verschwendungen
„wurden wieder so gränzenlos, als zu-
„vor. Ich wagte es nicht mehr, mich
„zu widersetzen, schrieb aber meinen El-
„tern mein ganzes Unglück, und bat um
„ihren Beystand. Ich erhielt keine Ant-
„wort; an einem Abend aber, wie ich
„eben sehnlich an sie dachte, kamen sie
„aus der Ferne selbst zu mir, und ihr
„Anblick ließ mich alles vergessen. Sie
„verweilten sich einige Wochen. Mein
„Vater hatte einen heftigen Auftritt mit
„meinem Mann, der von guten Folgen
„war. Meine Eltern reisten beruhigt
„ab, liessen mir einen beträchtlichen Geld-

„vor-

„vorrath zurück, und mein Mann schien
„sich im Ernst ändern zu wollen. Ehe
„ich mir es aber versah, kam eine ehe-
„malige Maitresse von ihm in unser
„Haus, die noch grosse Forderungen an
„ihn machte, und in den Ketten des La-
„sters noch schön genug geblieben war, ihn
„wieder an sich zu ziehen. Ich litt un-
„aussprechliche Kränkungen, litte sie aber
„mit Geduld, suchte mich durch Erge-
„bung in mein jammervolles Schicksal
„einer bessern Zukunft werth zu machen,
„und bat Gott um baldige Auflösung.
„Meine Eltern erkundigten sich oft nach
„mir, allein ich wollte sie nicht mehr be-
„trüben, und verbarg ihnen meine Lei-
„den, bis sie durch einen Verwandten,
„der mich besucht hatte, davon unterrich-
„tet wurden. Nun sah ich mich genö-
„thigt, alles zu gestehen. Meine Mut-
„ter blickte auf die Quelle meines Elen-
„des, auf meine Erziehung zurück. Sie
„machte sich Vorwürfe darüber, und starb.
„Ich glaubte gewiß, sie nicht lange zu
„überleben, und begab mich zu meinem
„Vater, in dessen Armen ich auch zu
„sterben wünschte. Doch dem Himmel

„ge-

„gefiel es, meine trüben Tage zu verlän-
„gern. Meine Gesundheit wurde ge-
„stärkt, und ich kam glücklich mit einem
„Sohne nieder. Mein Vater meldete
„es meinem Mann. Dieser kam eilend,
„sich mit mir auszusöhnen. Mein Va-
„ter wollte aber durchaus nicht, daß er
„mich sprechen sollte. S... bat ihn so
„lange, bis er zu mir gelassen wurde.
„Er warf sich mit Thränen vor mein
„Bett hin, und ich verzieh ihm um mei-
„nes Kindes willen. So bald ich es
„vermögend war, gieng ich mit ihm auf
„sein Guth, den Schauplatz meines
„Elendes zurück. Indessen hatte er sei-
„ne Maitresse, und alle verdächtige Be-
„dienten verabschiedet. Ich bezahlte
„seine Schulden und machte eine ganz
„neue Einrichtung. Ob ich gleich bey
„der täglichen Besorgniß eines aberma-
„ligen Rückfalls in seine vorigen Laster,
„und bey der Unmöglichkeit, die mein
„Herz fühlte, ihn noch lieben zu können,
„nicht glücklich war, so hatte ich doch
„bessere Tage, wie zuvor. Ohngefähr
„ein halbes Jahr nach unserer Wieder-
„vereinigung bekam mein Mann eine

„Augenkrankheit. Bald darauf wurde
„er völlig blind. Ich wendete sehr viel
„an seine Cur, aber umsonst. Das
„Tageslicht wird ihm nie wieder schei-
„nen. Es ist ein Jammer, ihn zu sehen;
„doch hat mir Gott in diesem traurigen
„Zustand den Trost geschenkt, sein Herz
„ganz zu bekehren, und sein Unglück er-
„hält ihn sanftmüthig, gut und treu. Ich
„fange an, ihn wieder zu lieben, ich
„würde auch nach so langen bittern Lei-
„den endlich zufrieden leben, hätte ich
„nicht in einer Woche mein Kind, einen
„hofnungsvollen Knaben und meinen
„guten alten Vater verlohren. — Ach,
„Freund! dieser doppelte Verlust beugt
„mich tief. Ich reise jetzt hier durch
„nach meiner Vaterstadt, wo ich meine
„Vermögensumstände in Ordnung brin-
„gen muß. Von ohngefähr wurde ich
„Sie diesen Morgen auf der Strasse
„gewahr, und suchte die Beruhigung,
„Sie zu sprechen. Haben Sie Mitleid
„mit mir, es ist die beste Arzeney für
„kranke Seelen. — „

So

So schloß Frau von S... ihre Erzählung. Ich suchte die besten Trostgründe hervor, sprach viel mit ihr von meinem Freund, der seit seiner Trennung von ihr in Batavia lebt, und versprach, ihm zu schreiben, wie schwer sie für ihre Untreue gebüßt hat. Ihr Reisegefährte, ein alter Verwandter ihres Gemahls, der ausgegangen war, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen, kam erst am Abend zurück, und früher durfte ich sie auch nicht verlassen. Unser Abschied war rührend, ich gieng mit vollem Herzen in meine Wohnung zurück, und sie reiste den andern Morgen weiter. Die unglückliche Frau! — Ihr Bild ist tief in meine Seele geprägt. Könte ich es doch allen zur Warnung aufstellen, die ihre Kinder durch eine flatterhafte Modeerziehung entweder selbst verderben, oder in den schlüpfrigen Händen unwürdiger Aufseher verderben lassen. —

8. Brief.

An
den Freyherrn Julius von B . . .

Mietau, den 12ten May 1779.

Seit acht Wochen, liebster Freund, bin ich nun in Mietau, und befinde mich nach Wunsch. Du erwartest einige Nachrichten von der hiesigen Academie. — Es geht damit, wie mit allen neuen Stiftungen, die ohne gehörige Vorbereitungen und ohne festen Grund errichtet werden. — Um sie blühend zu machen, hätte man durchaus vorher auf die Verbesserung der Schulen sehen müssen, damit diese bessere Zöglinge zur Academie liefern könten; hätte dafür sorgen müssen, daß eine gute Policeyordnung eingeführet worden wäre, damit die jungen Leute wohlfeiler leben könten, und hätte einen geschickten, angesehenen Mann zum Canzlar oder Director der Academie bestellen sollen, der die Professoren selbst mehr zu ihren Pflichten angehalten, und den Streitigkeiten, womit sie sich untereinander verfolgen, Einhalt

halt gethan hätte. Aber so, wie die Sachen jetzt stehen, sind hier wenige (einige zwanzig) Studenten, die noch dazu nicht die gehörigen Vorerkentnisse mitgebracht haben. Viele Professoren sind nachläßig, und der Zweck wird dadurch grössentheils verfehlt. Unter die besten Zöglinge der Academie gehören einige von Adel, die der Herzog bey der Garde angestellt, und zu seinen Officiers à la Suite ernant hat.

Vorzüglich ist aber Herr Bienemann zu bemerken. Dieser hat sich durch zwey Erdkugeln, und ganz neuerlich durch die Erfindung und Verfertigung einer Sphæra artificialis vniuersalis, von achtzehn Zoll im Durchmesser, hervorgethan. Dieses allgemeine sphärische Kunstwerkzeug hat zwar mit der gewöhnlichen Kunst- und Ringkugel einige Aehnlichkeit, ist aber in jedem Betracht weit vollkommener und von einem ausgedehntern Nutzen, als alle Instrumente dieser Art, die jemals verfertiget worden sind. Durch diese Maschine, und die dabey auf eine sinnreiche Art angebrachte Verniers, lassen sich nicht nur eine Menge Aufgaben

aus der sphärischen Astronomie und mathemathischen Geographie, sondern auch überhaupt alle sphärische Drenecke, sie mögen recht- oder schiefwinklicht seyn, durch die blosse Bewegung und mit der nemlichen Genauigkeit, als durch die gewöhnlichen Tafeln, völlig auflösen. Auch dient dieß Instrument zugleich zu einer vortrefflichen Aequinoctialsonnenuhr, und bestimt die Sonnenzeit mit vorzüglicher Richtigkeit. Zur Belohnung für diese Erfindung, und um einen solchen guten Kopf in seiner Neigung zum Stüdium der Mathematik überhaupt, und der Mechanik insbesondere zu unterstützen, schickt ihn der Herzog jetzt auf einige Jahre nach Engelland.

Ausser den Conzerten, die wöchentlich zweymal am Hofe gegeben werden, und wo die Zaubertöne des Conzertmeisters, Weichtner, eines — nach dem Urtheile aller Kenner — der grösten Virtuosen auf der Violine, der beyden Krause auf der Flöte, Facius auf dem Violoncello, Boskavski auf der Hautbois, und Gumprechts auf dem Fagott fühlende Zuhörer

in

in Entzückung setzen, werden dann und wann von einer gröstentheils adlichen Gesellschaft Singspiele und Comödien aufgeführt. Zu den erstern gehören: Scipio, vom Probst Neander, dem bekanten guten geistlichen Liederdichter; und Cephalus und Procris von Rammler. Beyde hat Veichtner gar herrlich in Musik gesetzt. Unter den letztern sind: Leßings Minna; der Edelknabe und dankbare Sohn von Engel; der Galeerensclave ꝛc. Du kanst leicht denken, daß die Ausführung dieser Stücke einen Kenner des Theaters unmöglich ganz befriedigen könne; aber es wär ja auch höchst unbillig, von blosen Liebhabern, die noch dazu, einige wenige ausgenommen — nie ein gutes Theater gesehen haben, so viel zu fordern, als von Schauspielern von Profeßion. Unterdessen machen doch einige von ihnen, z. B. ein Herr von Medem, als Wirth in der Minna, und als Vater im dankbaren Sohne; ein Assessor von Medem, als Just; ein Graf Matuschka, als von Olban, im Galeerensclaven; Herr Schwenker, als Scipio; Fräulein Grothus, als Tochter; und

Fräulein von Medem, als Mutter im dankbaren Sohne; und ein anderes Fräulein von Medem, als Francisca ihre Rollen vortrefflich. Die Kleidungen zu den Singspielen hat der Herzog machen lassen, und sind besonders zum Scipio sehr prächtig.

Bey dieser Gelegenheit muß ich Dir eine edle That des Herzogs erzählen. Im Edelknaben machte der Sohn eines zwar armen, aber rechtschaffenen Edelmanns, den Edelknaben, und spielte seine Rolle so gut, daß ihn der Herzog nach Endigung des Stücks zu sich kommen ließ, ihn seiner guten Action wegen rühmte, und ihm dasjenige zu halten versprach, was der Theaterfürst ihm versprochen habe. Er schenkte ihm hierauf nicht nur die zwölf Ducaten, eine goldene Uhr, und noch andere hundert Ducaten, sondern versprach auch, inskünftige für seine Erziehung zu sorgen, und übergab ihn den folgenden Tag der Aufsicht des Professor Beitlers.

Berger und Madame Winck, die sonst bey Döbbelin waren, sind jetzt hier und führen Duodramen, meistens von der niedrigkomischen Art auf. —

Die Bibliothek, die der Freymäurerorden hier errichtet hat, ist in den wenigen Jahren seit ihrer Entstehung so angewachsen, daß sie aus mehr, als sechzehntausend Bänden besteht, und in manchem Betracht den Vorzug vor der academischen verdient. Der Orden besitzt hier ein eigenes Haus, in welchem die Zusammenkünfte der Brüder gehalten werden, und wo auch die Bibliothek aufgestellt ist. Man findet darin die Büsten des Herzogs Ferdinand, und eines Majors von Finkenstein, der Meister vom Stuhl war; auch ein kleines Naturaliencabinet.

Alle Montage ist hier Gesellschaft in dem Hause des Kaufmanns, Weßel, wo besonders die Gelehrten zusammen kommen, und den Abend mit Unterredungen und Kartenspielen zubringen. Mittwochs ist in eben diesem Hause Freymäurer-

klubbe. Ausserdem ist fast in jedem Hause von einiger Bedeutung ein Tag in der Woche zu Gesellschaften festgesetzt, so, daß einer, der sonst nichts bessers zu thun hat, oder den die liebe Langeweile plagt, jeden Tag weiß, wo er Gesellschaft antrift. — Im Herbst und den Winter hindurch ist alle Sonntage in dem Hause eines Privatmannes Masquerade, so wie dann und wann bey Hofe. Und da die Hauptleidenschaft der hiesigen Damen die Tanzsucht ist, so werden noch ausserdem häufig Bälle angestellt, wo sich schon manche die Schwindsucht erwalzt hat. — Ich kan diesen Tanz durchaus nicht leiden, er ist Gift für die Gesundheit, und hat auf Seiten des Mädgens etwas wildes und freyes, das mein Gefühl von weiblicher Delicatesse beleidiget.

9. Brief.

An
Eduard B...

Hannover, den 18. Febr. 1780.

Seit einem Monat, liebster B..., schwärme ich in den Gegenden von Hannover herum. An den mehresten Orten ist man sehr gesellig, geht ungezwungen zusammen, und ißt und trinkt miteinander, was man findet. Hier ist man aber ziemlich steif, doch werde ich mich noch einige Tage verweilen.

Bey der jetzigen Witterung sind die Wege oft sehr beschwerlich. Nicht weit von M... blieb meine Chaise in einer Steinhöle stecken. Ich muste beynahe zwey Stunden da zubringen, bis mein Bedienter von einem benachbarten Dorfe einige Bauren mit Hebebäumen geholt, und diese uns geholfen hatten. Indessen kletterte ich auf ein beschneytes Stück Felsen, und betrachtete die umliegende Gegend. Sie war melancholisch-schön.

Unter mir floß die Weser hin. Jenseits des Flusses schwankten hohe Bäume, die der Wind bewegte, und zwischen denselben hob eine im Gothischen Geschmack gebaute Dorfkirche ihr ehrwürdiges Haupt empor. Bauern und Bäuerinnen eilten auf Kähnen in ihrem Sonntagsputz, ihre Bücher in der Hand, dem Dorfe zu. Aus der Kirche schallte, bisweilen vernehmlich, ein feyerlicher Gesang zu mir herüber, und wiegte mich in ernsthafte Betrachtungen ein, die so lange dauerten, bis mich mein Postillon erinnerte, weiter zu fahren. Wir verirrten uns auf Eißwegen, konten vor dem Nachmittag kein Dorf wieder erreichen, und wurden vom Hunger sehr geplagt. Endlich kamen wir vor ein düsteres Gasthaus, verlangten zu essen, konten aber nichts bekommen, als halb verschimmeltes Brod und stinkendes Fett. Was uns das Bedürfniß nicht alles lehrt! — Ich verzehrte diese elende Speise sehr begierig, fühlte mich sogar einigermassen dadurch gestärkt, und kam nach vielen Beschwerden gegen Abend in ein wirthbares Dorf, aus welchem mir schon in einiger Entfernung eine fröh-

fröhliche Musik entgegen tönte. Der Gastwirth war ein kleiner schnurriger Mann, so oft er mich nante, oder auch nur mit meinem Bedienten von mir sprach, nahm er sein kleines spitziges Mützgen so ehrerbietig ab, wie Paul Werner den Hut, wenn er von Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen Heraclius, spricht. Ich wurde in eine erträgliche, gutgeheitzte Stube gebracht, bekam etwas warmes Essen, und hätte gern die Nacht da ausgeruht, wenn ich nicht noch Abends in ... hätte eintreffen müssen. Ich verlangte einen Boten. Geschwinde trat ein junger rothbäckigter Pursche zu mir herein, und sagte, daß er zu meinen Diensten sey.

Ich. In der leichten Kleidung da?

Bauer. Das thut nichts, ich komm nicht lange vom Tanz, mich friert nicht.

Ich. Du komst vom Tanz, und willst nun in der Kälte fortwandern? das kan dir ja schaden.

Der

Der Pursche sah mich halb spöttisch an. Herr, er spaßt, mir hat in meinem Leben nichts geschadt. Mit ihm mags aber wohl anders seyn. — — Er scheint mir nicht viel vertragen zu können.

Ich. Doch wohl mehr, als du glaubst. Wärst du aber nicht lieber bey dem Tanz geblieben?

Bauer. Herr, so wär ich nicht gekommen. Ich diene meinem Nächsten gern, und da gilt mirs denn gleichviel, wenn? — kan ja auch über acht Tage wieder springen. Mach er mant, daß wir fortkommen.

Die ehrliche Freymüthigkeit dieses Kerls machte mir unterwegs noch vielen Spaß, besonders, da er anfieng von Gespenstern zu sprechen. Hast du denn welche gesehen? fragte ich ihn.

Bauer. Was wollt ich! aber gehört hab ich mein Tage genug davon.

Ich. Und das glaubst du auch so, und denkst nicht, daß dir manche Gespenstergeschichte nur aufgebürdet wurde?

Bauer. Mag wohl! aber sieht er, Herr, ich glaub drum doch Gespenster, denn wenns nur ein Tand damit ist, so mögens die hochgelahrten Herrn verantworten, die den Einfältigen so was nicht besser verdollmetschen. Aber sieht er Herr — er legte vertraulich seine Hand auf die Chaisenthür, lächelte schalkhaft und schüttelte den Kopf — mir deucht, sie mögen wohl selbst manchmal nicht recht wissen, was sie glauben, oder wie sie dieß und jenes Ding verstehen sollen. — Denn sieht er, ich war sonst immer auf einem adlichen Hof, und gieng manchmal mit den Junkers bey ihrem Gubernater in die Schule. Der lag ihm immer über den Büchern, und sah so gewaltig gelahrt aus, daß man einen rechten Respect für ihn haben mußte; aber du lieber Gott! er kont doch den Junkers nicht alles so klar machen, und wenn er mit dem Pastor von gelahrten Dingen schwaßte, wurden sie alle beyde so roth, wie die Feuerhähne,

hähne, und stritten mit Händen und Füssen, daß einen Angst wurde, endlich sagten sie denn doch: unser Wissen ist Stückwerk.

Ich muste über diesen kleinen bäurischen Satyr herzlich lachen. Er sollte mit dem hier beschriebenen Ausdruck in seinem Gesichte zu manchem schöngeistigen Werkgen wohl eine passende Vignette machen! — Um zehn Uhr brachte er mich glücklich an den Ort meiner Bestimmung, und eilte mit dem fröhlichsten Herzen in sein Dorf zurück.

10. Brief.

An

Natalie M . . .

Hannover, den 20. Febr. 1780.

Was ich vom Voltaire halte? — ja, meine theure Freundin, davon lässet sich viel sagen. Es giebt einen Zustand un-

unserer Seele, in welchem wir aus — ich weiß nicht, soll ich es Scharf- oder Stumpfsinn nennen — kurz aus einer dieser Eigenschaften, da, wo viele Leute etwas sahen, nichts sehen, und jemehr wir uns darauf anstrengen, uns auch noch mehr davon überzeugen, daß nichts da war. So wie wir, wenn wir das Auge scharf auf einen Gegenstand heften, ihn anfangs sich verändern, und endlich gar verschwinden sehen — und dieß ist Zweifelsucht, oder richtige Bezweifelung. Erwächst diese aus einem wahren Verlangen nach Wahrheit ohne die Eitelkeit, ohne den Stoltz, daß wenn auch das Gegentheil wahr wäre, man dennoch dieses durchaus behaupten müsse, — weil man es einmal behauptet habe — so ist der Zweifler ein Mann, welcher meine Hochachtung — und fehlt er, mein Mitleiden verdient, denn er hat mit aufrichtigem Herzen Wahrheit gesucht, aber nicht gefunden. Es giebt Zweifler dieser Art, Spinoza, ein vollkommener Gottesläugner, war einer, und jeder wahre Weise schätzt den Character dieses Mannes, wenn er gleich seine Grundsätze verwirft. —

wirst. — Erwachsen aber die Grundsätze des Zweiflers aus Eitelkeit, gern etwas besonderes zu sagen, aus Faulheit, der Wahrheit nicht nachzuforschen, sondern sich mit Ideen, die auf den ersten Anblick wahrscheinlich sind, zu begnügen, und endlich aus dem jovialischen Wesen, immer das zu glauben, was uns am behaglichsten ist, so ist der Zweifler — — was Voltaire war, der aus unverzeihlicher Eitelkeit und Nachsicht gegen seine Einfälle mit seinem gewöhnlichen Coup d'oeil, der oft nicht einmal die ganze Oberfläche berührte — seine philosophischen und historischen Schriften sind Zeugen davon — die richtigsten Ideen ansah, und so, wie er sie denn gefaßt hatte, auf Lebenszeit behielt. Man mag immer sagen, daß der Mann gesucht habe, Aufklärung, Duldung, und wer weiß was alles zu verbreiten; er suchte wirklich nichts, als sich selbst zu verbreiten. Glauben Sie nicht, daß ich hier leidenschaftlich spreche. Sie brauchen nur Anecdoten von seinen Freunden und Feinden gedruckt und erzählt zu lesen, oder zu hören, so werden Sie finden, daß der Mann

mit

mit vieler Eitelkeit einen unedlen Geiz verband, und dieß ist, dünkt mich, schon hinlänglich, ihn der grosen Würde eines Schutzredners der Menschheit, wozu ihn ein Theil seiner Bewunderer erhebt, zu entsetzen. —

Dieß war also meine Meynung vom Voltaire; finden Sie sie ein wenig weitläuftig, so hören Sie dagegen die kürzere eines Mannes, der den bel esprit machen will, und einst in zahlreicher Gesellschaft sagte: Voltaire est un ane — digne d'etre vôtre precepteur, antwortete einer meiner Freunde ganz kaltblütig, mich ekelte aber seine Plumpheit so sehr, daß ich ihn gar keine Antwort würdigte.

11. Brief.

An

den Freyherrn Julius von B . . .

Amsterdam, den 8. April 1780.

Hier habe ich einen sonderbaren merkwürdigen Mann gesprochen. Mein Reisegefährte, Herr W . . ., klagte über Langeweile, und schlug vor, die Gesellschaft eines Fremden zu suchen, der mit uns in einem Gasthofe wohnt, dessen Name uns aber unbekant war. Ich ließ mir es gefallen, und wir wurden bey ihm angemeldet. Unser Sancho kam ohne Antwort zurück, gleich darauf erschien aber des Fremden Kammerdiener, ein Mensch, dessen Anstand Erziehung verrieth. Verzeihen Sie, sprach er, wenn ich, ehe mein Herr Ihre zuvorkommende Höflichkeit beantworten kan, mich erkundigen muß, ob sie Edelleute sind? —

W . . . der ein wenig warm vor der Stirne ist, und in dem Augenblick den Fremden für einen von leerem Stolz aufge-

geblähten Edelmann hielt, sagte mit einiger Bitterkeit: beynah möchte ich mit dem Narren in Shakespears König Lear fragen, ist denn ein Wahnwitziger ein Adlicher oder ein Bürgerlicher? —

Kammerdiener. Ich habe gleich bey meinem Eintritt um Verzeihung gebeten, und ich hoffe sie um so gewisser zu erlangen, wenn ich Ihnen sage, daß mein Herr durch viele Wiederwärtigkeiten in eine Art von Misantropie versunken ist, deren Launen ich gehorchen muß.

W... — sich wegwendend — Armer Junge, du bist also ein Launensclav — das traurigste Schicksal, so ich kenne! —

Ich. Mein Freund, was soll aber diese nachdrückliche Erkundigung nach unserm Stand eigentlich bedeuten?

Kammerdiener. Aufrichtig, meine Herren, wenn sie Cavaliers sind, so sind sie von einem Stand, gegen den mein bedauernswürdiger Herr unglückliche

Vorurtheile hegt, und in diesem Fall bitte ich, seyn sie großmüthig genug, zu entschuldigen, daß er Ihren Besuch nicht annimt.

W... Nun so sind wir seine Leute, wir haben beyde keine Ahnen.

Kammerdiener. Sehr angenehm! ich habe die Ehre, sie hinauf zu begleiten.

Wir giengen voll Verwunderung und Neugierde, und fanden einen langen hagern Mann mit edler Gesichtsbildung, aber sehr trüber Miene. Er legte bey unserm Anblick Youngs Schriften auf die Seite, und machte uns eine stumme Verbeugung.

Kammerdiener. Die Herren sind keine Edelleute.

Der Fremde. Gut! so laß uns — zu mir — ich habe so wenig Glück und Vergnügen in dem Umgang mit Menschen gefunden, daß ich nunmehro gern in einer gewissen Abgeschiedenheit

lebe,

lebe, dennoch aber ist es mir lieb, Ihre beyderseitige Bekantschaft zu machen.

Nach einigen gleichgültigen Gesprächen, suchten wir den Weg zu seinem Herzen, den wir auch, durch verschiedene Beweise unsers Vertrauens fanden. Nach und nach kamen wir auf seine Schicksale, auf die Bildung seines düstern Characters, und auf seine Vorurtheile gegen den Adel. Der Mann schloß sein gekränktes Herz auf; hier haben Sie seine Erzählung.

„Warum sollte ich die unglücklichen „Auftritte meines Lebens für Sie verhüllen ich wünschte sie jederman zeigen „zu können. Sie geben Lehre und Warnung. Beydes können Sie, da Sie „noch jung sind, für Ihre künftigen „Tage nutzen. Ich nenne mich — nach „meinem wahren Namen, fragen Sie „nicht — Willton. Mein Vater, der „von guter, aber bürgerlicher Abkunft „war, schwang sich durch Verdienste und „Redlichkeit auf den Ministerstuhl eines „teutschen Hofes. Er war der Liebling

„des Fürsten, und der Freund der Un-
„terthanen. Zweymal schlug er den
„Adelsbrief, und allezeit Geschenke aus.
„Allein so frey er von allem Eigennutz
„und Stolz, so unbefleckt sein Ruf war,
„so wenig blieb er doch vor Neid und
„Verfolgung gesichert. Ein Edelmann —
„meine Herren, merken Sie genau auf
„die Urheber meines Elendes, und dann
„sagen Sie mir, ob meine Vorurtheile
„gegen den Adel so ganz ungerecht sind —
„Ein Edelmann stürzte meinen Vater,
„und brachte ihn durch Cabalen um den
„grösten Theil seines Vermögens. Trau-
„rig, aber mit ruhigem Gewissen, ver-
„ließ er in seinem acht und sechzigsten
„Jahre Hof und Stadt, und begab sich
„auf ein entferntes kleines Landguth, wo
„der Gram in wenigen Jahren meine
„Mutter tödtete. Ich kam indessen mit
„einem jungen Baron, dem Freund mei-
„nes Herzens, von Universitäten zurück.
„Ich verabscheuete die Dienste, worin
„mein Vater so unglücklich geworden
„war, und suchte für mich und meinen
„Freund auswärtige Kriegsdienste. Wir
„fanden sie, waren glücklich, und ich

„hei-

„heirathete ein armes Fräulein, das ich „von meinem siebenzehenden Jahre an „mit der zärtlichsten Treue geliebt hatte. „Sie war nur ein Jahr jünger als ich, „war liebenswürdig, und dem Anschein „nach von dem besten Character. Im „dritten Jahre meines Ehestandes wurde „sie kalt, unfreundlich, und noch blutet „mein Herz bey dieser Erinnerung — „bald darauf verließ mich die Grausame. „Sie gieng heimlich mit einem reichen „Flüchtling durch. Ich habe nie gehört, „wo sich beyde hingewendet haben. Der „Himmel vergebe ihnen! Mein guter, „durch die härtesten Schläge des Schick„sals gebeugter Vater überlebte diesen „abermals traurigen Vorfall nicht lange. „Nun war mir niemand mehr übrig, als „mein Freund, und eine Tante meiner „Frau, die sich immer auf das freund„schaftlichste gegen mich betrug, und „mein von seiner unnatürlichen Mutter „vergessenes Kind aufnahm. Nach eini„gen Jahren starb es an den Blattern, „und nun kündigte mir die falsche stolze „Frau an, daß alle verwandschaftliche „Bande unter uns aufgelöst wären. Ich

„vermied sie, und bitterer Menschenhaß
„fieng an, in meiner Seele Wurzel zu
„schlagen. Mein Freund allein schien
„mir noch gut, noch liebenswerth, und
„oft sagte ich mit nassen Augen aus einem
„gewissen Gedichte zu ihm:

Laß uns in Wüsten fliehen, wo keine
Menschen sind. —

„Wie wohl wäre mir dort gewesen!
„vielleicht wäre mein Freund mir auch
„treuer geblieben. Lassen sie mich es
„verschweigen, meine Herren, wie bos-
„haft und arglistig endlich auch der Ver-
„traute meiner geheimsten Gedanken und
„Empfindungen, der Gefährte meiner
„Jugend an mir handeln konte! — Ge-
„nug, ich wurde cassirt, und er, der, ei-
„ner gewissen Feigheit halber, mir vor-
„mals nachstehen muste, bekam meine
„Stelle. — Alle meine Empfindungen
„waren auf das höchste gespannt, und
„mein Blut war in der heftigsten Gäh-
„rung. Ich fürchtete für meinen Ver-
„stand, kam aber noch mit einem hitzigen
„Fieber davon. Ein alter Stiefbruder

„von

„von meiner Mutter bewegte mich, eine „Reise durch Engelland und die Schweitz „mit ihm zu machen. Ich that es, fand „Zerstreuung, und wurde einigermassen „mit dem Menschengeschlecht ausgesöhnt, „aber für eine gewisse Classe desselben „blieb mein Haß unauslöschlich, wird es „auch ewig bleiben, denn er ist gerecht. — „Nach dem Tode meines Vetters, der „mich zum Erben eines beträchtlichen „Vermögens einsetzte, reise ich beständig, „und halte mich da am längsten auf, wo „mir Luft und Nahrung am zuträglich„sten sind. Ich schleiche mich so unbe„merkt, wie möglich, durch die Welt, „suche niemanden auf, nehme an nichts „mehr Antheil, gleichwol ist mir es an„genehm, wenn gutartige Menschen, die „mit mir einerley Standes sind — mir „begegnen, oder mir bisweilen die Hand „bieten. —„

Die Erzählung des unglücklichen Mannes hatte mich ganz erschüttert. Gott, wie ist es möglich, dachte ich, daß so viel, so mannigfaltiges Elend auf eins deiner guten Geschöpfe losstürmen kan! —

Wir bedauerten Willton herzlich, und er wünschte mit gerührter Stimme, daß uns nie ähnliche Wiederwärtigkeiten treffen möchten. Sein Vertrauen nicht zu verlieren, sagten wir sogleich nichts gegen seine Vorurtheile, allein bey einem wiederholten Besuch bemühten wir uns, ihn zu widerlegen, und ihm die Ungerechtigkeit seiner Vorurtheile fühlbar zu machen. Ich glaubte es besonders durch Beyspiele zu bewürken, die den seinigen entgegen stehen. So erzählte ich ihm erstlich einige schlechte, boshafte Züge, die ich ehemals an bürgerlichen Freunden erlebt habe, und dann, daß meine Mutter, ein reiches Fräulein, meinen Vater aus wahrer Liebe wählte, ruhig den Unwillen ihrer Familie trug, und Zeitlebens die beste treuste Ehegattin, die liebreichste, sorgsamste Mutter war — ferner, daß mein bester, treuster, oft und genau geprüfter Freund, ein Edelmann ist — und dergleichen, seinem Vorurtheil entgegengesetzte Anecdoten mehr.

Sie sind glücklicher, als ich, seufzte Willton! Die Wunden, die mir Neid, Bosheit, Stolz und Untreue schlugen, hei-

heilen Sie aber nie zu. Begehe ich ja in dem Unwillen meines Herzens eine Ungerechtigkeit, so vergebe mir es der Himmel, der mich alle meine Beleidiger in einem Stande finden ließ.

Ich bedauerte es, das Empfindungssystem eines gutgesinten und ehemals menschenfreundlichen Mannes so verstimt zu sehen. Er hörte das, reichte mir die Hand und sagte, wir wollen nicht mehr davon sprechen. Dabey bleibt es auch nun. Wir besuchen Willton, so lange wir noch hier sind, alle Tage, und er erzählt uns mancherley von seinen Reisen, auf denen er sich artige Kentnisse gesamlet hat, besonders in Sprachen, Musik und Mahlerey. Er componirt die künstlichsten Stücke, welche sein Kammerdiener spielt. Man hört es an allem, daß er die Töne dazu aus seinem Herzen nimt. Seine Gemählde haben auch alle das Gepräge seines Schicksals. Eins, welches er in Rom unter der Aufsicht eines berühmten Meisters gemahlt hat, ist besonders merkwürdig. Es stellt eine Scene vor, die er einst in einem Treffen mit an-

angesehen hat, wo Vater und Sohn von einer Kanonenkugel zugleich getroffen werden, und sinkend ihre Hände nach einander ausstrecken. Der Ausdruck der Todes- und Trennungsschmerzen ist in beyden Gesichtern unnachahmlich stark. Ein anderes Gemählde, das Willton selbst am Grabe seines einzigen Kindes vorstellt, hat zwar im Ganzen wenigern Werth, doch ist er in jeder Miene getroffen. In acht Tagen werden wir diesen Mann, der mich sehr interessirt, und der ein besseres Schicksal verdient hätte, verlassen. Von London schreibe ich Dir weiter. —

12. Brief.

An
Eduard L . . .

Amsterdam, den 10. April 1780.

Theuerster Freund, was soll ich Ihnen von den Holländern und von ihren Sitten sagen! — Sie sind bekant genug.

nug. Im Durchschnitt finde ich eine unhöfliche gewinnsüchtige Nation, doch giebt es, wie in jedem Lande, auch hier würdige Leute. Das weibliche Geschlecht herrscht durchgängig, und so ist es einem Manne, weil er fast gänzlich von seinem Kindlief abhängt, keine Schande, Fleisch, Fische und andere Lebensmittel selbst zu holen. — Damen vom Stande und Vermögen werden mehrentheils im verfeinerten Geschmack erzogen. Gleichwohl giebt es, wie in unserem lieben Teutschland und in Engelland viele, welche die französische Sprache und Lebensart sehr unglücklich nachahmen. — Pracht und Reinlichkeit leuchten überall hervor, besonders wird die letztere in Utrecht — eine der schönsten und regelmässigsten holländischen Städte in der Bauart — auf das äusserste getrieben. Geselligkeit und Freundschaft werden hier sehr von dem Handlungsgeist verscheucht — und sowohl über Privatgesellschaften, als über öffentliches Vergnügen, ist Steifigkeit verbreitet. Redouten sind gar nicht erlaubt. Gärten und Gebäude sind herrlich, und ihr Anblick macht den Reisenden

ein besonderes Vergnügen. Die Holländische Sprache ist mir zuwider. Ein Paar Schmeicheleyen muß ich Ihnen doch daraus mittheilen, die ich kürzlich von einem jungen zärtlichen Ehepaar gehört habe: Myn Hondje, * Myn Katje. ** Klingt das nicht recht süß? —

Ohnlängst gieng ich mit einem Landsmann, den ich von ohngefähr hier antraf, einige Waaren einzukaufen, und machte dabey die Anmerkung, daß, so verschieden die Kleidung der Käufer war, so verschieden auch von einerley Waare der Preiß gemacht wurde. So sollte z. B. ein Mann, der einen Haarbeutel trug, dreymal so viel bezahlen, als ein anderer, der gemeine Kleidung anhatte. — Noch etwas, das Ihnen gefallen wird. Man examinirt hier die zu befördernden Theologen sehr strenge, und wer nicht besteht, wird ohne Nachsicht abgewiesen. Ich wünschte, diese Gewohnheit in unserm Teutschland allgemein eingeführt zu sehen.

Wir

* mein Hündgen.

** mein Kätzgen.

Wir würden gewiß manchen nützlichen Handwerksmann mehr, und manchen schlechten Prediger weniger haben. — Heute habe ich einen Brief von dem alten guten Prediger zu . . . im Hollsteinischen erhalten. Der Mann schreibt noch immer so warm, so freundschaftlich, daß ich ihn jedesmal dafür umarmen möchte. Wenn er meine Zurückkunft in Teutschland erlebt, mache ich gewiß noch eine besondere Reise zu ihm.

13. Brief.

An den Freyherrn Julius von B . . .

London, den 20. Aug. 1780.

Endlich, liebster B . . ., erhältst Du auch aus Engelland Briefe von mir. Ich werde, wie überall, aufrichtig anmerken, was mir gefällt und nicht gefällt, und meine Anmerkungen ohne besondere Ordnung, so wie sie mir eben einfallen,

hinschreiben. Die Gegenden sind hier sehr schön, oft romantisch, doch glaube ich, daß ein Engelländer, der nicht zu viel blinde Vaterlandsliebe hat, manche Gegend von Teutschland schöner finden würde. Lebensart, Oeconomie, Tracht und die Einwohner sind ziemlich von uns unterschieden, und dieses macht einem Reisenden Engellands Aussenseite sehr angenehm, allein bey der Beleuchtung des Innern findet sich auch manches Unangenehme. Besonders ist einem patriotischen Teutschen der engelländische Nationalstolz kränkend. — Der Engelländer, welcher nicht durch Reisen verfeinert ist, hält sein Land für den Mittelpunct aller Dinge, und glaubt sich oft berechtiget, uns bloß darum zu verachten, weil wir Ausländer sind. Einst fragte in grosser Gesellschaft ein Mann von Ansehn, das heist, ein Mann von Vermögen — denn er hat ohngefähr hunderttausend Pfund Sterling — meinen Reisegefährten, ob es in Teutschland auch Ochsen gebe? — „Nicht so viele und so grosse, „als hier,„ antwortete W . . . Einige in der Gesellschaft merkten den Sinn, und

und lachten. Die mehresten Fremden, die sich schon lange hier aufhalten, versichern, daß es ihnen mit der Zeit gar nicht mehr gefalle, und daß sie, so bald sie Geld genug erworben hätten, zurück gehen würden. Liebe zum Reichthum hält also viele Menschen hier gefesselt. — Diesen zu erlangen, muß man die Sitten und Gewohnheiten der Einwohner annehmen, und auf die Art nimt auch mancher unbemerkt den Nationalcharacter an, den er hernach in seinem Vaterlande übertreibt. So habe ich ehemals einen Menschen gekant, der nach seinem zehnjährigen hiesigen Aufenthalt das Stolze, Ungefällige, Launische des Engelländers in Teutschland bis zur äussersten Grobheit und Sonderbarkeit trieb, und dadurch eben so widrig, als lächerlich wurde. —

Die Engelländerinnen sind grösten theils schön, allein es fehlt fast allen an Empfindung, Artigkeit und Welt. Einige, welche in dem Umgang mit Fremden diese Mängel fühlen, suchen sie durch Nachahmung des Pariser bon ton zu ersetzen, dieses kleine Geziere contrastiret

aber mit ihrem Körperbau und mit ihrer Denkart noch mehr, als die airs einer französischen petite maitresse mit der Figur und dem Character einer ächten Teutschen. Es hat mich noch keine Engelländerin hingerissen, wird auch wohl künftig nicht geschehen, zumal, da sie sich oft für Ausländer zu fürchten scheinen. Warum? weiß ich nicht.

Gestern besuchte ich das brittische Musäum, und heute die Westmünsterabtey. Das Musäum, welches, wie bekant, dem Parlament und der Nation gehört, enthält eine sehr grosse Bibliothek, Handschriften, und viele schöne Naturalien. Die Westmünsterabtey ist ein ehrwürdiges gothisches Gebäude. Man findet darin die königlichen Begräbnisse, und die Monumente berühmter Gelehrten und Künstler. Miltons, Newtons, Shakespears und Händels Denkmale gefielen mir vorzüglich.

14. Brief.

An

Eduard L . : .

London, den 28. Oct. 1780.

Ich habe London nun beynahe in seiner ganzen Herrlichkeit genossen. Ranelaugh, Oper, Comödie, die Pracht des Hofes am Geburtstage des Königs, kurz, alles habe ich gesehen.

Ranelaugh, dieses bekante grosse Caffehaus, ist ein ansehnliches Gebäude, mit Hallen und Gärten, wo sich wöchentlich verschiedenemale viele Leute versammeln. Man trinkt Thee, spielt, hat Musik und andere Zeitvertreibe mehr.

Die Oper wird in dem königlichen Opernhaus, in Haymarket, gegeben. Das Aeusserliche dieses Hauses hat kein Ansehn, und das Innere keine sonderliche Pracht. Die Garderobe ist aber, wie in den Schauspielen auf den beyden Haupttheatern in Coventgarden und Drury

 Lane,

Lane, sehr in die Augen fallend. An diesen beyden Orten giebt es, ohnerachtet Wachen da sind, manchmal ein solches gewaltsames Gedränge, daß ein Fremder keinen Platz erhält. Ein gewisser teutscher Edelmann, den ich oft spreche, und der schon vormals hier war, hat mir versichert, er habe einst dreymal vor dem Schauspielhause in Drury Lane umwenden müssen, ehe er den berühmten Garrick habe spielen sehen.

Die königlichen Gärten sind schön; doch gefallen sie mir, nachdem ich im Lande grössere und bessere gesehn habe, nicht mehr so sehr. Im Ganzen ist das schon bekante Urtheil anderer Reisenden über engelländische Gärten und Parks sehr richtig, man glaubt nur die Natur zu erblicken, die aber mehr Kunst und Cultur, allein so angebracht ist, daß man siehet, die Kunst macht sich hier eine Ehre davon, für Natur gehalten zu werden. — Welche Mannigfaltigkeit und Abwechselung! So, wie man sich drehet, hat man einen neuen Auftritt von Feld, Wiesen, Hügeln, Büschen, Wäldern, Flüssen,

sen, Häusern und Pallästen vor sich, man muß es selbst, und nicht die größtentheils unvollkommenen teutschen Nachahmungen sehen, um das Schöne davon recht lebhaft zu empfinden. —

Zu Anfang des vorigen Monats gieng ich nach Oxfort, und von da nach Woodstaeck. Gleich bey diesem Ort besah ich Blenheim, ein Schloß und Park des Herzogs von Marlborough, welche beyde ausnehmend schön sind. Von hier gieng ich auf Stow, den Landsitz des Lords Temple. Der Garten und Park sind die besten, so ich bisher gesehen habe, und ausserordentlich romantisch. Was mich am meisten bezauberte, waren die elisischen Gefilde, in die man über einen schwarzen Fluß, der auch Stix heißt, übergeht.

Auch habe ich noch andere merkwürdige Städte, Schlösser, Gärten und Bäder betrachtet. In den Bädern wird einem viel artiger, als in der Hauptstadt begegnet, zumal von Vornehmen, die viel gereist sind. — In einem dieser

Bäder wurde ich mit einem jungen Lord bekant, dessen Gesichtsbildung und Anstand mich sehr einnahmen. Ich bewarb mich um seine Zuneigung, und fand ihn weniger zurückhaltend und viel gerechter gegen uns, als seine Landsleute. Er hat auf seinen Reisen beynahe vollkommen teutsch gelernt, auch liebt er die teutsche Litteratur. In einem Gespräche darüber kamen wir auf den Werther, und der Lord erzählte mir, daß dieses Buch in das Engelländische übersetzt sey. Er machte dabey die Anmerkung: „es „schmeichelt und gefällt dem schwermüthigen Character meiner Nation, allein „es ist auch darum ein Werk, wovon ich, „so viel feuriges Genie auch darin liegt — „nicht wünsche, daß es viele junge Leute „lesen mögen, zumal wenn sie herzens„krank sind. —„ Vielleicht, liebster Freund, bringe ich Ihnen einen Abdruck dieser Uebersetzung mit.

Jetzo beschäftige ich mich, die öffentlichen Anstalten zum Besten der Armen und Kranken zu besehen. Sie machen würklich den Engelländern und ihrem Gel-

Gelde Ehre, und man wird sie gewiß in keinem Lande so finden. Nur Schade, daß solche edle Absichten durch Privatinteresse der Verwalter zu sehr und oft ihren grossen Werth verlieren. —

Gestern habe ich mich ziemlich lange in Bedlam aufgehalten. Die Beschreibung dieses Tollhauses ist bekant genug. Also nur einige Anecdoten von seinen unglücklichen Bewohnern. Einer derselben, welcher sich einbildet, er sey der Prinz von Wallis, kam mit majestätischen Schritten auf uns zu, und bot uns eine Gnade an. Wir dankten, er setzte sich aber hin und schrieb Bancozeddel, die wir mit Verbeugungen annehmen mußten. Kaum hatten wir es gethan, so bat sich Se. königliche Hoheit etwas Geld zu Papier aus, um mehrere Bancozeddel schreiben zu können. —

Ein anderer ist ein ehemaliger grosser Mathematicus. Er sieht und hört auf nichts, und sitzt beständig in seine Rechnungen vertieft. Merkwürdig ist es,

 daß

daß er bisweilen noch die schweresten Aufgaben richtig bearbeitet.

Eine Frau in Mannskleidern verdient nicht weniger bemerkt zu werden. Sie glaubt, sie sey ein Mann, und fordert allerhand männliche Beschäftigungen. Es giebt ausser dieser Frau noch mehrere, die diese sonderbare Einbildung haben. Man macht auch die Anmerkung, es sey eine Art von Nationalnarrheit der engelländischen Weiber, sich für Männer zu halten, die vermuthlich von ihrem Stolz und von ihrer Herrschsucht, wenigstens gewiß nicht von Liebe herrühret. —

Wir bleiben noch eine Zeitlang hier, um einen Theil der Winterlustbarkeiten mitzunehmen. Die Schilderung derselben werden Sie in einem Brief aus Schottland an unsern guten B . . . zu lesen bekommen.

15. Brief.

An

den Freyherrn Julius von B . . .

Edinburg, den 10. März 1781.

Daß Engelland ein sehr fruchtbares anmuthiges Land ist, haben mich meine Reisen durch dasselbe nach Schottland gelehrt, und ich fühle den Unterschied zwischen beyden Ländern stark genug.

Ein sehr schönes Clima herrscht durch ganz Engelland, besonders mitten im Lande. Die Vortheile, die es der gütigen Natur zu danken hat, sind durch den Fleiß der Einwohner so vergrössert, daß man mit Vergnügen ihre Städte und Dörfer durchzieht.

London enthält nicht nur alles, was die Nothdurft dieses Lebens fodern, sondern auch was Pracht, Ueppigkeit und Verschwendung befriedigen kan.

Die Engelländer sind nicht allein eben so sinnreich an Erfindungen, als die Franzosen, sie übertreffen auch diese bey ihren Arbeiten in Würde und Dauer. Ich habe manchen angenehmen Zeitvertreib darin gefunden, die Strassen zu durchwandern und die Kramläden, die allen ihren Vorrath ausgestellt haben, zu betrachten.

Die Nettigkeit und Schönheit der engelländischen Wagen und Fahrzeuge gefällt ausserordentlich, und es deucht uns, die wir an unbequeme, oft langsam fortziehende teutsche Postkutschen gewöhnt sind, sehr gut, in den prächtigen auf Federn ruhenden engelländischen, so rasch dahinzurollen. —

Die bekanten Klagen über Highwaymens kan ich nicht vermehren. Wir sind so glücklich gewesen, nicht einem aufzustossen.

Von den Winterlustbarkeiten will ich Dir, da ich in diesem Briefe gern noch etwas von Schottland sagen möchte, nur die

die Masqueraden schildern. Sie werden alle drey bis vier Wochen in dem Pantheon, einem berühmten Saal, gehalten, der herrlich erleuchtet ist. Die Anzahl der Masquen ist ohngefähr von achthundert bis tausend, und gröstentheils sind sie prächtig. Demohngeachtet hatte ich immer Langeweile, denn es wird wenig getanzt, dagegen werden viele Intriken gespielt. Damen vom Stande gehen fast niemals hin, mehrestens Ladyes of pleasure — Herrens findet man aber vom ersten Range. Prinzen, Lords, Officiere, Geistliche, Aerzte, Kaufleute, alles zieht sich einige Stunden untereinander herum, und bezahlt für den Eingang drey Guinees.

Die vornehmen Damen sieht man am ersten bey Pferderennen und Hasenjagden. Diese sind ihre Lieblingsfreuden. Sonntags galloppiren sie, troz dem besten Ziethenschen Husaren, im Hydepark herum. Ich glaube, man könte unter ihnen die besten berittenen Truppen zusammen bringen.

Die Schottländer näheren sich einigermassen der teutschen Lebensart, und sind gegen Fremde höflicher und gefälliger, als die Engelländer.

Edinburg ist volkreich, muß aber doch im Sommer ein trauriger Ort seyn, weil da alles, was vom guten Stande ist, auf das Land gehet.

Die schottischen Damen mischen sich, wie die engelländischen, sehr gerne in politische Angelegenheiten. Zum Beweiß folgende kleine Geschichte vom vorigen Jahre.

Eine berühmte hiesige Lady bat den Commandanten und General von der hiesigen Besatzung unter dem Vorwande zu sich, daß ein Fremder bey ihr sey, der ihn zu sprechen wünsche. Der General wollte eben zu der Wahl der neuen Parlamentsglieder fahren. Er war ein starker Gegner von einem gewissen Lord, der Lady Liebling, und seine Stimme gegen diesen Lord, der Hofnung hatte, Parlamentsglied zu werden, würde entscheidend

ge-

gewesen seyn. Indessen eilete der gute General doch erst zu der Lady, um den vorgeblichen Fremden zu sprechen. Sie wieß ihn in ein Zimmer, wohin sie selbst ein Licht trug. So bald er darin war, schloß sie die Thür ab und ließ ihn allein. Der Mann merkte die List, und wurde heftig. Er brach die Fensterladen auf, machte mit Beschädigung seines Arms Ludwig, den Springer, setzte sich dann gleich in seine Kutsche, und kam noch gerade zur rechten Zeit des Stimmens.

Wie gefällt Dir die Lady, lieber Freund! —

Die schottischen Lustbarkeiten sind eben so trocken, als die engelländischen. Dieses habe ich auf einem Ball, oder wie man es hier nennet, in einer Assemblee, erfahren. Um sieben Uhr ist die Stunde der Zusammenkunft festgesetzt. Da ich alles vom Anfang sehen wollte, war ich der erste. Damen, Lords, Officiere, und andere mehr, versammelten sich bey dem Kaminfeuer, wo sie eine geraume Zeit, mit geschlossenem Munde in unbe-

weg-

weglicher Stellung zubrachten. Um neun Uhr glaubte man, es sey Zeit, Anstalt zum tanzen zu machen. Ehe ich nun das beschreibe, muß ich anmerken, daß in ganz Schottland der löbliche Gebrauch ist, eine wohlbetagte zahnlose Dame in der Gesellschaft präsidiren zu lassen, die alles anordnet, und die liebe Jugend bey ihren Vergnügen im Zaum hält. — So war es denn auch in der Assemblee. Lady Directrice ließ sich mit einer ganz originellen Würde in einen Armstuhl nieder, und gab jeder Dame ein Billet mit einer Nummer, welche ihr anzeigte, in welcher Ordnung und in welcher Gesellschaft sie tanzen sollte. Um halb zehn Uhr — es kan nicht mehr, als eine Colonne, von zwölf Paaren auf einmal tanzen — fieng endlich die erste Colonne an, einen Contretanz zu versuchen. Die Musik war schlecht, die Touren waren langweilig, und der guten Tänzer wenig. Unter den Damen befand sich nur eine, die eigentlich tanzte, die anderen hüpften, wie die Heupferdgen. — Alle waren schon vorher engagirt, und dieses Engagement dauerte den ganzen Abend. Ein Fremder,

der, der nicht, wie ich, hinlängliche Bekantschaft gehabt hätte, würde also von diesem frostigen Vergnügen bloß den Zuschauer haben machen müssen. Nachdem vier Tänze durchgeleyert waren, klagte die Gesellschaft schon über Müdigkeit, und um eilf Uhr begab sie sich nach Hause.

Ein alter Schottländer fragte mich, wie mir die Assemblee gefallen habe? Lord K..., der bey mir stand, antwortete ihm geschwind: „fragen sie doch nie „einen Fremden, wie es ihm hier gefällt, „sondern wie er Ueberwindung genug „hat, sich hier zu ennuiiren.„ Der Lord ist in Teutschland und Frankreich gewesen, wo man das Ding besser versteht, und hat also den Unterschied des gezwungenen und ungezwungenen Vergnügens fühlen gelernt.

Vor kurzem machte ich eine Reise in das Land, um die berüchtigten Bergschotten in ihren Plätzen selbst zu sehen. Sie sind ein gutartiges gastfreyes Volk, das aber anfängt, durch üppige Lebensart dem übrigen Schott- und Engelland ähnlich

lich zu werden. Ich habe doch wider Vermuthen hier auch noch manche vortrefliche Gegend gesehen, und oft an unsern Liebling Oßian gedacht, wie er hier gelebt und seine Gedichte geschrieben hat. —

Glaßcow ist eine hübsche Stadt, und in allem Betracht ein Manheim in Schottland.

Nächstens gehen wir wieder nach Engelland, wo wir unsern Misantropen, Willton, noch einmal sprechen werden, und wo ich mich von meinem Reisegefährten trennen muß.

Lebe wohl, Bester, und denke an mich. Ich schreibe Dir vielleicht bald wieder.

16.

16. Brief.

An
den Freyherrn Julius von B . . .

Am Bord des Schiffes the Emperor Ioseph, den 1. Jun. 1781.

Du hast doch wohl noch keinen Brief erhalten, der auf der offenen See geschrieben war. — Ich mache Dir hier den Spaß, und wünsche, Dich zu überzeugen, daß ich mich überall mit dem Andenken meiner Freunde beschäftige.

Den 30sten May gieng ich von London ab, blieb die Nacht in Canterbury, einer hübschen volkreichen Stadt, die aber durch enge schlechte Strassen verunstaltet wird.

Den 31sten kam ich gleich früh in Margate an, und mußte mich mit großen unbilligen Wirthen und Visitatoren plagen, doch begegnete mir auch noch etwas angenehmes. Ich fand am Schiff eine sehr artige engelländische Dame mit

zwey liebenswürdigen Töchtern, die ich zusammen im Brittischen Musäo hatte kennen lernen. Die Mutter sprach, wider die Gewohnheit der schönen Engelländerinnen — schon damals viel mit mir, sie that es hier gleichfalls, und unterhielt mich, bis ich eingeschifft wurde.

Ohnerachtet ich mich sehr für Partheylichkeiten gehütet, und mehrentheils alles, wie es ist, nicht wie es scheint, genommen habe — so fühlte ich doch, daß mir der Abschied von Engelland nicht gleichgültig war, zumal wenn ich mir vorstellte, dieses Land nie wieder zu sehen. Ich segelte mit schlechtem Winde ab, und behielt noch bis gegen Mitternacht die engelländischen Küsten im Gesicht. Es war ein herrlicher Abend, die See war ruhig, der Mond spiegelte sich in den Wellen, und die untergehende Sonne mit ihrer Abendröthe machte eine himlische Scene. Leider fand sich aber niemand auf dem ganzen Schiffe, der diese Schönheiten mit mir empfunden hätte, denn ich war der einzige Teutsche, und die Britten plauderten fühllos von Krieg

und

und Politik. Ich sah also still in die See, und unterhielt mich mit meinen Phantasien, bis mir der Schlaf die Augen zudrückte. Heute früh um sieben Uhr stand ich schon auf dem Verdeck, wo wir eben gefrühstückt haben.

Damit mein Brief recht seemännisch klingt, will ich Dir von Zeit zu Zeit Nachricht von Wind und Wetter geben. — Das Wichtigste, so wir in unserer schwimmenden Wohnung beobachten können.

Mittags.

Wir sind mitten auf der See, meine Augen zählen vier bis fünf und dreyßig Schiffe in gewissen Entfernungen um uns herum, die einen schönen Anblick machen. Bisweilen hören wir in der Ferne Kanonenschüsse, und vermuthen ein Gefechte.

Um 1 Uhr.

Windstille. Die Sonne brent heftig. Ich werde zum Whistspiel gerufen.

Um 2 Uhr.

Eine stärkere Kanonade, wovon aber nichts deutliches zu sehen ist. Der Wind wird günstig. Ein Heer von Makarellen — schöne eßbare Seefische — komt, von Seevögeln verfolgt, gegen unser Schiff gezogen.

Um 4 Uhr.

Halb drey Uhr sahen wir Dünkirchen, einen französischen Haven, und um drey Uhr verzehrten wir das Mittagsbrod auf dem Verdeck. Der Capitain verspricht, uns nach neun Uhr an das Land zu setzen. Es thut mir leid, diese Nacht nicht wieder auf dem Schiffe zubringen zu können, denn über den schönen Mondschein zur See werde ich mich sobald nicht wieder freuen.

Lies das niemanden vor, lieber B.., denn man darf den Mond kaum nennen, wenn man nicht in den Verdacht einer modischen Empfindeley gerathen will. So weit hat es das Geziere und die Tändeley unseres jetzigen Zeitalters gebracht, daß wahre gute Empfindung sich oft ver-

bergen muß, um nicht unter der Menge von Thorheiten, die ihre Farbe annehmen, verkant zu werden. Morgen Nachmittag gehe ich von Ostende nach Brügge, und dann nach Brüssel und Paris. Es wird nun darauf ankommen, ob meine Briefe von dort her unterhaltender, als der heutige ausfallen, oder ob sie mit französischem Unsinn angefüllt seyn werden. —

17. Brief.

An Natalie M . . .

Paris, den 30. Jun. 1781.

Sie können sich gar nicht vorstellen, theuerste Freundin, wie man in Paris mitgenommen wird. Alle Tage wollte ich schreiben, und immer wurde nichts daraus. Stellen Sie sich meinen jetzigen Lebenslauf vor! Man muß doch als Fremder die pariser Merkwürdigkeiten

 bese-

besehen, und da geht es bis zwölf Uhr in der ganzen Stadt herum. Alsdenn wird die Toilette gemacht, und vor dem Mittagsessen noch den Damen aufgewartet. Nach Tische muß man nothwendig auf ein Caffeehaus gehen, um die französischen Zeitungen zu lesen, und ein Glaß Wasser zu trinken. — Dort werden dann Verabredungen genommen, in die Oper, oder in die Comödie, oder auf die Redoute zu gehen. Um zehn Uhr komt man von einem dieser Orte zurück, gehet in das Palais royal, findet Bekante, speist zu Abend, und kan oft nicht umhin, einer schönen Nachtmusik ein geneigtes Ohr zu schenken, und erst um drey Uhr zu Bette zu gehen. So, meine Freundin, verschwindet im beständigen Taumel die Zeit, welche man besser anwenden könte. —

Sie glauben mir doch das alles auf parole d'honneur, und entschuldigen mein langes Schweigen? In Paris hilft die parole d'honneur allenthalben durch, warum sollte sie es nicht auch in Teutschland, wo man doch nicht so damit spielt,

son-

sondern noch ernstlicher darauf hält? — Ich bin auch noch nicht so sehr französisirt, als Sie vielleicht glauben. Die hiesigen Damen geben mir selbst das Zeugniß, indem sie mir sagen, ich sey noch gar zu sehr ein Teutscher. — Dagegen versichere ich ihnen oft, ich zweifelte, daß mich jemals eine Französin verliebt machen würde, und dann sollten Sie einmal das Geschrey hören. Monstre, ingrat, sind die geringsten Ehrentitel, so ich davon trage. Sie sind sonderbar, diese artigen Damen, und veränderlich, wie ihre Moden. Ich kan Ihnen aufrichtig versichern, daß mir keine das Herz klopfend gemacht hat, und daß ich — würklich ein seltenes Glück — so ganz ohne Liebeshändel aus Paris komme.

Gestern war ich im Bois de Boulogne, einem sehr angenehmen Gehölze, wo eine grosse Gesellschaft Mittags und Abends unter freyem Himmel speiste. Man war heiter und froh, ich war es mit, machte aber dennoch die Anmerkung, daß es bisweilen ins Lächerliche fällt, wie

 lange

lange sich die Franzosen mit einer Kleinigkeit unterhalten können. Ueberhaupt höre ich bey den unbedeutendsten Dingen, die ein Teutscher kaum bemerken würde, so viele Worte und Witzeleyen, daß ich mir manchmal die Ohren verstopfen möchte; wie es neulich ein Ausländer in der Oper that, als er das laute Nachsingen, Lachen, Plaudern und Klatschen hörte. Dieses ist eine gewöhnliche Untugend des französischen Parterre, bey welcher ein Fremder, der mit Kopf und Herz in die Schauspiele komt, Ueberdruß und Langeweile fühlt.

Vielleicht geht es Ihnen bey meiner Erzählung nicht besser. Erlauben Sie mir also, Ihnen nur noch zu sagen, wie sehr ich mich auf meine nahe Zurückkunft freue, und wie aufrichtig ich Sie hochschätze.

18. Brief.

An den Freyherrn Julius von B . . .

Paris, den 28 Jul. 1781.

Bester Freund, ich schwärme hier täglich herum, habe auch schon einige kleine Reisen in die Provinzen gethan. Frankreich verräth ausser seiner natürlichen Güte wenig Cultur, Fleiß und Reichthum. Paris ist ein prächtiger Schauplatz des modischen Vergnügens, und der modischen Thorheit. — Stündlich giebt es Gelegenheit, auf eine angenehme Art Geld loszuwerden. Ich habe in meinem Leben nicht weniger gedacht und gethan, als hier, und nirgend habe ich noch so viele unthätige Leute angetroffen. Es sind täglich fünf Comödien, Concerts, eine Redoute chinoise, vielerley Spaziergänge, und man mag hinkommen, wohin man will, so wimmelt es von Leuten, die Zeitvertreib suchen.

Die Redoute chinoise wurde erst errichtet, seitdem die Policey für gut fand,

 die

die kleinen Comödien zu verbieten, welche, ausser den bekanten grossen Schauspielen, und den kleinen Spektakeln auf dem sogenanten Boulevards, noch um eilf Uhr des Nachts gegeben, und blos von jungen Leuten besucht wurden, die nicht die beste Lebensart führten. In einem kleinen elenden Garten ist an der einen Seite ein chinesisches, hölzernes, inwendig ausgemahltes Haus, wo unten getanzt wird. Blos gemeine Leute machen sich dieses Vergnügen, andre sind Zuschauer, gehen um jene herum, oder setzen sich oben auf die Gallerie, die rings herum geht. Der Garten ist illuminirt, und in der Mitte befindet sich eine Schaukel und ein Caroussel, und ganz hinten im Garten sind Logen, wo man zu Abend speist. Unter dem Saal, wo getanzt wird, ist ein Gewölbe, oder vielmehr ein Keller, der wie eine Grotte mit Muscheln verziert ist, wo man allerhand Erfrischungen haben, und sich an dem Getrampel der Tänzer von obenher amüsiren kan. Gewöhnlich geht man nur auf eine Stunde hin, um spatzieren zu gehen, und Bekante zu finden. Weil alles, was neu ist,

ist, in Paris Aufsehen macht, so war an einem gewissen Tag, den man beau jour des boulevards nennt, viel Gesellschaft da.

Die französischen Damen sind für den ersten Anblick sehr anziehend und reitzend, haben aber erstaunend viel Flüchtigkeit, und nach meinem Geschmack zu wenig Delicatesse. — Freundschaftlich sind sie gar nicht, und wer sich auf das Verlieben einläst, den bedaure ich. Man darf einer Französin Schmeicheleyen sagen, die eine Engelländerin ohnmächtig machen würden. Jetzo schätze ich den kalten zurückhaltenden Blick der Engelländerinnen, so sehr er mich sonst beleidigte, ausserordentlich. Ich bin auch hier mehrentheils in Gesellschaft von Britten und Teutschen, und finde jene ausser ihrer Insel sehr bescheiden.

Der Franzos ist unterhaltend, gefällig, höflich, zuvorkommend, wer ihm aber traut — — —

Gegenwärtig sind viele vornehme Fremde hier; der Landgraf von Cassel,

und pohlnische und rußische Fürsten. Der Kaiser wird nächsten Tages in Versailles erwartet. Ich werde mich auch hinbegeben, um den edlen wohlwollenden, gerechtigkeitliebenden Monarchen, den ich schon zu Wien bewundert habe, auch dort zu sehen.

Seit einigen Tagen betrachte ich alle Gärten, Kirchen, Klöster, Palläste, Tollhäuser und andere merkwürdige Gebäude, um, wenn ich doch ja müßig gehen soll, es wenigstens auf eine gute Art zu thun.

Du wünschest eine Beschreibung von dem Inneren von Bicetre. Hier hast Du sie ganz kurz. Ich habe darin so viel menschliches Elend, so viel Laster, Unreinlichkeit und Unanständigkeit gesehen, daß ich schaudere. — Die närrischen Weiber sind hier weit rasender, als in andern Ländern. Zugleich wurde meine Bemerkung, die ich in Holland und Engelland gemacht habe, auch hier bestätiget, daß nämlich die mehrsten Narren sehr begierig nach Schnupftobak sind, und solchen gar oft kauen. In Bicetre

muste

muste ich meinen ganzen Vorrath austheilen, ob ich ihn gleich der üblen Gerüche wegen selbst bedurfte.

Grüsse unsern L..., und zeige ihm diesen Brief. Ich habe ihm gestern auch, jedoch kein Wort von Paris, geschrieben. Ein Franzos würde mir das nie verzeihen, allein so ein Paar ächte teutsche Jünglinge, wie Du und L..., werden es gewiß nicht unnatürlich finden, daß ihr noch unverdorbener Landsmann einmal einige Stunden vergessen kan, daß er sich mitten in Paris befindet; und daß ihm der Gedanke, sein Vaterland und seine Freunde bald wieder zu sehen, das Herz hebt. —

---

19. Brief.

An

Eduard L...

Darmstadt, den 30 Sept. 1781.

Da bin ich nun wieder auf teutschem Grund und Boden, und noch dazu mit der angenehmen Erwartung, hier in wenigen Tagen unseren B... zu umarmen.

Etliche Meilen von hier bekam ich einen drolligten Reisegefährten. Im Gasthofe zu ... überfiel mich eine Unpäßlichkeit, die mich liegen zu bleiben nöthigte, und mir dadurch die grausamste Langeweile verursachte. Dieß machte mich neugierig auf jede Bewegung des Hauses, und führte mich an eine Thür, durch welche man aus meiner Stube in eine andere gieng. Ich hörte in derselben so laut und heftig sprechen, daß ich anfänglich einen Zank vermuthete. Nachdem ich aber eine Weile zugehört hatte, entdeckte ich nur einen Redner, der mit zweyerley Stimmen ein poetisches Duodrama

drama declamirte, dabey schnell auf und nieder gieng, und oft in seiner dichterischen Begeisterung auf den Tisch schlug. Ich lachte heimlich und gieng zurück, und fragte den Hausknecht, wer der Herr da drüben sey? — Ich erfuhr darauf, daß es ein Student von . . . sey, der sich schon einige Tage vor mir hier aufgehalten habe, der beständig Verse mache, und oft ganze Stunden mit sich selbst spreche. Wenn er nur dem Narrenfresser nicht einmal aufstößt, dachte ich, er möchte ihm so leicht nicht entwischen. — Gleichwohl — denn ich mochte nicht länger allein bleiben, und konte hier keine andere Gesellschaft haben — ließ ich ihn zu mir bitten. Er kam, und ich sah einen hübschen etwa zwanzigjährigen Menschen, der mehr Gutherzigkeit, als Geist zeigt, der aber ein Genie seyn will, und ziemlich eitel ist. Er erzählte mir, daß er kleine Reisen mache, und auf denselben allerhand Nahrung für seine Muse sammele. Ich bat ihn, mich mit diesem süssen Mädgen bekant zu machen, und geschwinde holte er sein ganzes Pakt Gedichte her, unter welchen er mir das

erlauschte Duodrama zuerst vorlas. Ich hörte aufmerksam zu, und meine Langeweile floh furchtsam, wie Gellerts Gespenst vor dem Trauerspieldichter. — — Wir schieden spät von einander, und den andern Tag war Herr C... mein unzertrennlicher Gesellschafter. Mir fiel dabey ein, was Engel sagt, * „daß das „Bedürfniß des Umganges zwey Men„schen auf dem Lande verbindet, die in „einer Hauptstadt nie Freunde geworden „wären.„

C... unterhielt mich von seinen kleinen Reisen, ich ihn von meinen grössern; und da fand ich, daß mehr Welt- und Menschenkentniß, und ernsthaftere Erfahrungen nicht allein seine Eitelkeit herabstimmen, sondern ihn auch im Ganzen sehr verbessern könte. Dieses zu bewerkstelligen, will ich ihn einem Bekanten von mir, dem sich jetzt in Paris aufhaltenden Lord D... zuschicken. Dieser hat mich ersucht, ihm auf seine Kosten einen teutschen Reisegefährten zu verschaf-

* im Philosophen für die Welt.

schaffen, von welchem er nichts verlangt, als Gutmüthigkeit, und engelländische und französische Sprache. C... hat jene Eigenschaft, und versteht diese Sprachen, er schickt sich also zu der Stelle, die ich ihm bestimt habe, und wird gewiß an der Seite des Lords, der einen sehr aufgeklärten Geist und grosse Verdienste hat, viel gewinnen. Ich habe dem Lord einstweilen geschrieben, und in vierzehn Tagen wird C... mit dem grösten Vergnügen von hier nach Paris abreisen. Er ist ein warmer Verehrer von Kleisten, hat auch im vorigen Jahre eine empfindsame Wanderung nach dem Grabe dieses Helden und Dichters gemacht. Dieses veranlaßte mich, ihm zu erzählen, daß zu Potsdam, in der Waysenstrasse, ein Gartenhaus liegt, worin der gute Kleist ehmals seinen Musensitz hatte, und das jetzo in eine Bierschenke verwandelt ist. Dem armen C... standen die Thränen in den Augen, und er ließ gewiß, wenn er es vermögend wäre, dieses herabgewürdigte Haus in einen Tempel umschaffen.

Geſtern kam er endlich mit mir nach Darmſtadt, und heute haben wir zuſammen das Grab der edlen Fürſtin * beſucht, deren Leben mit ſo groſſen, als liebenswürdigen Tugenden bezeichnet war. — Wir ſollten mehr zerſtreute Gräber von guten Menſchen aus allen Ständen finden, denn wir ſcheuen gröſtentheils die Kirchhöfe und die dumpfen Erbbegräbniſſe. Allein in einem Garten, oder in irgend einer freundlichen Gegend würden uns die Ruheplätze unſerer Freunde einladend ſeyn. Wir würden dort manchen guten Eindruck bekommen, manches erhabene Gefühl und manchen edlen Vorſatz faſſen. Der Tod würde uns dort auch nie ſchrecklich, ſondern ſo erſcheinen, wie Gleim ihn mahlt, als

„Ein ſchöner Jüngling: zärtlich, voll
„Erbarmen.„

* der letztverſtorbenen Landgräfin von Darmſtadt.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leuckfort, Karl

Briefe

Eisenach 1782

Epist. 496 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403291-2
VD18 1449373X-001